

STEAM

BELOWZERO

H.J. Welch



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) April 2024

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2018 by HJ Welch
Published in the English language as
»Steam«
Published by Arrangement with HJ Welch

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2024 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: Amazon KDP
Lektorat: Annika Bührmann

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-447-5

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

H.J. Welch

STEAM
BELOWZERO

Aus dem Englischen
von Anne Sommerfeld

Kapitel 1

Trent

Trent wollte doch nur einen verfluchten Kaffee.

Früher war das nicht so gewesen. Klar, in den vergangenen acht Jahren hatte er immer wieder auf die eine oder andere Weise im Rampenlicht gestanden. Aber seit sein letzter Film ein Kassenschlager geworden war, waren die Dinge so aus dem Ruder gelaufen, dass er kaum irgendwohin gehen konnte, ohne verfolgt zu werden.

Sobald sich die Fahrstuhltüren zur Lobby seines Wohngebäudes in der Innenstadt von L.A. öffneten, wusste er, dass er in Schwierigkeiten steckte. Das Blitzlicht ähnelte dem Feuerwerk am 4. Juli und erhellte die Nacht. Plötzlich fragte sich Trent, ob er nicht doch lieber seinen Fahrer anrufen sollte, damit der ihn abholte.

Allerdings lag das Café direkt um die Ecke. Ärger wallte in ihm auf, da ihm die einfache Freude versagt wurde, sich seinen eigenen Cappuccino zu kaufen. Also schob er die Hände in die Taschen seiner Lederjacke und verließ den Fahrstuhl.

Jemand musste einen neuen Blogartikel veröffentlicht oder ein Gerücht in die Welt gesetzt haben, sonst würden die Reporter jetzt nicht wie die Hyänen vor seiner Tür lauern. Sie riefen ihm bereits zu und winkten, während er über den Marmorboden zur Glasfront ging.

»Es tut mir leid, Mr. Charles«, rief ihm Mario, der Rezeptionist, von seinem Posten hinter dem Empfangstresen zu. Er war ein älterer Mann, der schon genauso lange hier arbeitete, wie das Gebäude existierte. Zumindest hatte man das Trent so erzählt. Normalerweise ließ sich Mario nur schwer aus der Fassung bringen, aber im Moment rang er die Hände. »Ich war nicht sicher, ob ich die Polizei rufen sollte?«

Trent hob eine Hand und zog leicht die Schultern nach oben. »Schon in Ordnung«, brummte er.

Verflucht sei die Pressefreiheit. Gerade heute wollte sich Trent verkriechen. Aber der Kater von heute Morgen war noch immer nicht verschwunden und er sehnte sich nach einem von *Java Jem's* Haselnussgetränken. Mit seiner eigenen Maschine zu Hause bekam er so was nicht hin und der Laden lieferte leider nicht.

Außerdem würden diese Arschlöcher gewinnen, wenn er jetzt kehrtmachte.

Er versuchte, sich kleiner zu machen, als er das Schloss öffnete und auf den Gehweg trat. Das war keine leichte Aufgabe, immerhin war er eins neunzig groß und wog über hundert Kilo. Dennoch senkte er den Kopf und ließ sich die schulterlangen Haare ins Gesicht fallen.

»TJ! TJ!«, brüllten sie. Es mussten mindestens zwei Dutzend Reporter sein. Ihre Kameras klickten unaufhörlich und blendeten ihn mit dem Blitzlicht.

»TJ! Stimmen die Gerüchte über Sie und Elsie Hadden?«

»Wann kommt das Baby, TJ?«

Baby? Welches *Baby*? Trent bemühte sich, den Kopf zu schütteln. Er hielt einfach den Blick gesenkt und ging weiter, während sie ihn wie ein Wespenschwarm umkreisten. Im Laufe der Jahre hatte er festgestellt, dass man den Mist, den die Paparazzi von sich gaben, am besten so weit wie möglich ignorierte.

Er wollte nicht undankbar sein. Viele Menschen würden alles geben, um an seiner Stelle zu sein. Er war nicht nur fünf Jahre lang Mitglied einer der heißesten Boybands der Welt gewesen, sondern mittlerweile ein sogar noch größerer Actionfilmstar. Doch dadurch entstanden auch die Lügen, mit denen Blogs und Magazine ihre Verkaufs- und Klickzahlen in die Höhe treiben wollten.

Trent hatte Elsie schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Vielleicht waren sie sich bei einigen Preisverleihungen und Partys über den Weg gelaufen. Aber im Grunde bewegte sie sich immer noch in der Musikbranche, während er in die verrückte Welt von Hollywood gewechselt war.

Okay, da war dieses eine Mal auf der Toilette in einem New Yorker Club gewesen. Und das Wochenende in Miami. Aber sie waren nie wirklich zusammen gewesen. Wie bei den meisten seiner weiblichen Bekanntschaften waren die Dinge im Sande verlaufen, bevor es überhaupt ernst geworden war. Warum wärmten die Paparazzi diese alte Geschichte wieder auf?

»Wie lange seid ihr schon wieder zusammen?«

»Was sagt Penny dazu?«

Penny war ein weiteres, nettes Mädchen, das irgendwann genug von Trents mangelndem Bedürfnis, sich zu binden, gehabt hatte und weitergezogen war. Die Presse hatte sie gemocht, weil sie ein *Instagram*-Star war und ein eigenes Fitnessprogramm hatte. Sie zusammen mit einem Bad Boy zu sehen, der anscheinend nie aufhörte zu trinken, gab ein kontroverses Bild ab, selbst wenn er durchtrainiert war.

Ohne ihn war sie besser dran. Trent freute sich für sie und ihren neuen Freund.

Blitz! Blitz! Blitz!

Trent würde noch stolpern, wenn er nicht aufpasste. Der fünfminütige Fußweg zum Café dauerte eine Ewigkeit. Er würde sich auch eine Schachtel mit Gebäck mitnehmen müssen, damit sich der Ausflug lohnte. Zumindest konnte er Mario etwas davon abgeben und sich für die Unannehmlichkeiten entschuldigen, die ihm die Reporter vor dem Gebäude bereiteten. Schon wieder. Trent wusste sehr gut, dass er nicht der einzige Mieter dort war.

»Wann kommt das Baby, TJ?«

»Werdet ihr heiraten?«

»Was sagst du zu dem Gerücht, dass es eigentlich Reyse Hicksons Kind ist?«

Trent schnaubte innerlich. Es wäre tatsächlich mal eine Schlagzeile wert, wenn sein ehemaliger Bandkollege irgendwen schwängern würde. Aber es stimmte nicht. Das wusste Trent ganz sicher.

»Wirst du das Sorgerecht beantragen?«

»TJ? TJ!«

Das war lächerlich. Die Wahrheit würde sowieso irgendwann ans Licht kommen, ob er ihnen nun antwortete oder nicht, und dann würden sie innerhalb einer Woche das Interesse an dieser Geschichte verlieren. Denn Trent würde es zweifellos wissen, wenn er der Vater eines Babys wäre. So leichtsinnig war er nie gewesen. Trotzdem nagte es an ihm, dass er sich nicht verteidigen konnte.

»Fühlst du dich nicht schlecht, weil du Elsie das alles allein durchmachen lässt? Solltest du keine Verantwortung übernehmen, TJ?«

Trent hob kurz den Blick und entdeckte einen seiner meist gehassten Stalker. Struppiger Kinnbart, dunkelblaue Baseballkappe und eine schwarze Brille mit dickem Rand. Dez Starr, selbst ernannter Jäger der Wahrheit und Gerechtigkeit. Er würde alles behaupten, um einen Promi zu ködern und die Fotos dann an den Höchstbietenden zu verkaufen. Trent musste auf jeden Fall den Mund halten.

»TJ, sieh hier rüber!«

»Wolltest du sie schwängern, TJ?«

»War das Baby ein Unfall?«

»Ziehst du mit Hicks vor Gericht, sollte er behaupten, der Vater zu sein?«

»Zerstörst du Beziehungen, TJ?«, rief Dez.

Das Café war in Sichtweite. Es war sehr verlockend, diesen Leuten den Mittelfinger zu zeigen, sobald er ankam. Aber auf dem Heimweg musste er sich ihnen noch einmal stellen. Sein Manager hatte praktisch gedroht, ihn zu entmannen, sollte er Ärger machen, bevor der Vertrag für *Fixer 2* offiziell unterzeichnet war.

Also würde er sich zur Abwechslung benehmen und einfach weitergehen. Ihm ging sowieso schon genug durch den Kopf. Sobald der Kaffee den Kater vertrieben hatte, würde er alle verbleibenden Gedanken mit einer großzügigen Portion Whiskey wegspülen.

Aber natürlich gab sich Dez damit nicht zufrieden.

»Was würde deine Mom sagen, wenn sie wüsste, dass du eine Frau geschwängert hast, TJ?«, fragte Dez mit einem widerlichen Funkeln in den Augen. »Ist wahrscheinlich besser, dass sie tot ist. Sonst würde die Schande sie ein zweites Mal ins Grab bringen.«

Trent zögerte nicht einmal. Es fühlte sich an, als wäre er von seinem Körper losgelöst. Er hatte keine Kontrolle über die Faust, mit der er Dez Starr direkt ins Gesicht schlug, seine Brille zerbrach, ihm die Mütze vom Kopf fegte und ihn zu Boden warf.

Das Blitzlichtgewitter glich einer Wand aus Licht, während Trent blinzelnd wieder zur Besinnung kam. Dutzende Stimmen brüllten ihn an, doch er konnte keine einzige Frage verstehen. Er sah auf Dez hinab, der die perfekte Mischung aus Schock und Entsetzen aufgesetzt hatte.

»Er hat mich geschlagen!«, schrie er und tastete nach seiner Kamera und der heruntergefallenen Kappe. Seine Stimme brach ein wenig, während er mit zitternder Hand auf Trent zeigte. Dann rutschte er nach hinten, als könnte Trent ihm mit Fußstritten nachsetzen, während er immer noch am Boden lag. Die anderen Reporter liebten das. Sie fotografierten Dez nun genauso intensiv wie Trent. Trent, der dafür berühmt war, Barbaren, Attentäter und Quarterbacks zu spielen. Und Dez, das Fliegengewicht.

Trent hatte es gehörig vermässelt. Er musste sofort von hier verschwinden. Doch bevor er seine Füße in Bewegung setzen konnte, kündigte eine Sirene eine Polizeistreife an, die kurz darauf am Bürgersteig hielt.

Nein, nein, das durfte nicht wahr sein.

»Dez?«, rief einer der Paparazzi. »Wirst du Anzeige erstatten?«

»Ist deine Nase gebrochen, Dez?«

»TJ, schlägst du Elsie auch so?«

»Schlägst du gern Frauen, TJ?«

»Was würde deine Mom dazu sagen, TJ?«

Trent knirschte mit den Zähnen und unterdrückte die Wut, die drohte, aus ihm herauszubrechen. Wenn er sich nicht zusammenriss, würde er alles verlieren. Dieser Mistkerl Dez hatte gewusst, welcher Tag heute war, und bewusst nach seiner Mutter gefragt. Wenn er noch mehr ausrastete, würde er ihm nur geben, was er wollte.

Deshalb musste Trent alles, was ihm auf der Zunge lag, hinunterschlucken, während die beiden Cops aus dem Auto stiegen und die Reporter Platz machten, damit er verhaftet werden konnte. Trent schloss die Augen, ließ sich seine Rechte vorlesen und verfluchte seine eigene Dummheit.

Wie sollte er aus dieser Nummer wieder rauskommen?

Kapitel 2

Ashby

Ashby hatte keinen Überblick mehr, in welcher Zeitzone er sich befand, er wusste nur, dass er eine Ewigkeit nicht mehr geschlafen hatte.

Er stöhnte und versuchte, seine langen Beine in der Enge auszustrecken. Premium Economy. Er verfluchte seine Entscheidung. Warum tat er sich das immer wieder an? Es hatte nichts Ehrenhaftes, auf die erste Klasse zu verzichten. Ja, natürlich war es Verschwendung, so viel Geld für einen Flug zu bezahlen, den er höchstwahrscheinlich komplett verschlief. Aber wenn er dann tatsächlich im Flugzeug saß, fiel ihm wieder ein, dass er mehr Giraffe als Mensch war und am Ende überhaupt keinen Schlaf bekommen würde, weil es zu eng war.

Immerhin war dies der letzte Teil seiner Reise. Die wirkliche Herausforderung war der Flug von London nach Chicago gewesen. Der Zwischenstopp am Flughafen O'Hare war glücklicherweise kurz gewesen und jetzt musste er nur noch ein paar Stunden durchhalten, bevor sie in Jackson Hole, Wyoming landen würden.

Der Name erweckte nicht gerade Vertrauen. Aber Ashby ließ seine schlanken Finger knacken und rief sich in Erinnerung, dass das hier kein Luxusurlaub war. Es ging ja darum, eine Weile von der Bildfläche zu verschwinden, und das wäre in einem beliebten Resort zur Skisaison nicht möglich gewesen – selbst wenn diese sich dem Ende zuneigte.

Hätte er heiße Typen und Partys gewollt, wäre er nach Aspen oder in die Alpen gereist. Und dabei erste Klasse geflogen. Aber er hatte bewusst Last Minute gebucht, um sich unbemerkt an einen ruhigen Ort zu verziehen. Einen Ort, an dem niemand nach ihm suchen würde.

Das *Grand Resort* in West-Wyoming war ein kleines, friedliches Hotel am Rande des Yellowstone Park. Außer für die Ruhe war es nicht wirklich für irgendetwas bekannt und genau danach sehnte sich Ashby. Es gab ein Spa, in dem er sich ein wenig verwöhnen lassen konnte, und Skipisten für Anfänger, sollte er Lust auf etwas Verrücktes haben. Abgesehen davon würde er sich eine Pause von allem nehmen. Und ein paar gute Bücher lesen.

Mehr als ein Kaminfeuer, an dem er lesen konnte, und eine Bar, an der es tagsüber heiße Schokolade und abends annehmbaren Wein gab, brauchte er nicht. Keine Sternerestaurants oder Luxus-appartements. Ashby hatte nicht vor, sich mit jemandem das Bett zu teilen, solange er nachts also einen Schlafplatz hatte, würde er schon klarkommen.

Seufzend nahm er sein Handy aus dem Handgepäck. Es befand sich natürlich im Flugmodus, deshalb hatte der Akku die ganze Zeit über gehalten. Aber Ashby hatte geschworen, dies vor der Landung zu tun, und dafür blieb ihm nur noch etwa eine Stunde übrig.

Er wappnete sich und entspernte den Bildschirm.

Nun, das Erste, was verschwinden musste, war das Hintergrundbild von ihm und Gordon am Strand. Das war lange her.

Bevor Gordon fremdgegangen war.

Ashby schluckte den Kloß in seiner Kehle hinunter und unterdrückte den Drang, erneut zu weinen. Es war besser so. Er hatte schon lange gewusst, dass Gordon und er nicht glücklich miteinander waren. Er konnte nur einfach nicht glauben, dass es jetzt tatsächlich *vorbei* war.

Er löschte das Foto ganz vom Handy und kniff die Augen zusammen, nachdem er auf *Ja* gedrückt hatte. Es war sinnlos, es zu behalten. Es würde ihn nur traurig machen, wenn er Bilder betrachtete, auf denen er geglaubt hatte, glücklich zu sein. Stattdessen wurde ihm, während die Ansammlung von Pixeln im Nirwana verschwand, erneut klar, wie *frei* er nun in Wahrheit war.

Er lachte leise auf. Zum Glück war sein Sitznachbar zu sehr auf seinen Film konzentriert, um es zu bemerken. Seit fast einem Jahr hatte er gewusst, dass er Gordon nicht wirklich geliebt

hatte. Insgesamt waren sie zwei Jahre zusammen gewesen, was Ashbys bisher längste Beziehung war. Aber das Fremdgehen hatte ihm den Mut gegeben, die Sache endlich zu beenden. Und nun flog er über den Atlantik, um sein neues Leben zu beginnen.

Scheiße, er hatte eine Heidenangst.

»Ähm, entschuldigen Sie«, sagte er zur Stewardess, die gerade an ihm vorbeiging.

Sie drehte sich zu ihm um und strahlte ihn an. »Oh, Sie haben einen hinreißenden Akzent«, sagte sie und lachte hell. »Kommen Sie aus England?«

Ashby wurde rot. »Na ja, eigentlich komme ich von überallher, aber mein Vater ist Brite und ich wohne in Chelsea, in South West London.«

»Wie reizend«, erwiderte die junge Frau. »Reden Sie weiter. Das gefällt mir.«

Da sie bei einer kleinen, lokalen Fluggesellschaft arbeitete, hatte sie wahrscheinlich nicht annähernd so viele britische Passagiere wie amerikanische. Ihre glänzend roten Haare waren zu einem schicken Knoten gebunden und die Sommersprossen ließen sie jünger aussehen, als sie wahrscheinlich war. Ashby fühlte sich dank ihres gewinnenden Lächelns sofort wohl.

»Ich sage gerne alles in britischer Aussprache, was Sie möchten, wenn ich dafür einen Gin Tonic bekomme«, sagte er und verschränkte die Hände. »Wie wäre es mit *aluminium*? *Oregano*? Oder, oh! *Caribbean*.«

Sie kicherte über die Worte, die im britischen Englisch eine andere Betonung hatten als im amerikanischen und die sich in ihren Ohren seltsam anhören mussten. »Oh, dafür bekommen Sie sogar einen doppelten, Süßer.«

Ashby lächelte und versuchte, sich nicht erneut von Melancholie erfassen zu lassen. »Ein doppelter klingt herrlich.«

Ihr Lächeln verriet ihm, dass sie seine aufziehende Niedergeschlagenheit wahrnahm. Sie zwinkerte ihm zu und berührte ihn leicht an der Schulter. »Ich bringe Ihnen den Drink. Warten Sie kurz.«

Ashbys Zweifel waren albern. Es war besser so. Es war genau das, was er wollte. Schließlich hatte *er* den Schlussstrich gezogen und die Beziehung ein für alle Mal beendet. Er hatte Gordon viele Dinge verziehen. Aber die Nachrichten von Dan oder Sam – oder wie auch immer er hieß – auf seinem Handy waren der Schubs gewesen, den Ashby gebraucht hatte. Er hatte es nicht verdient, hintergangen zu werden. Trotz all seiner Zweifel musste er zumindest daran glauben.

Also atmete er tief ein und aus, während er die Nachrichten auf seinem Handy löschte. Er wollte Gordons Namen nirgendwo mehr sehen. Tatsächlich würde er ihn komplett blockieren, um nicht weiter belästigt zu werden. Gordon liebte ihn nicht. Er war einfach nur sauer, dass Ashby sich ihm widersetzt hatte und gegangen war.

Mit jedem kleinen Stück von Gordon, das er löschte, fühlte er sich ein wenig besser. Er war es nicht gewohnt, allein zu sein. Tatsächlich klang die Vorstellung, allein Entscheidungen zu treffen und auch allein die Verantwortung dafür zu tragen, grauenhaft. Aber es war besser, als ständig untergraben und infrage gestellt zu werden.

Die Stewardess brachte ihm seinen Gin und lächelte ihn herzlich an. Das bestärkte ihn so sehr, dass er sich der beängstigenden Aufgabe stellte, seine Fotos zu löschen. So viele davon versetzten ihm einen Stich. Aber jedes Mal, wenn er innehielt und überlegte, ob es in Ordnung wäre, dieses *eine* zu behalten, blieb er stark. Ja, es gab viele schöne Fotos von ihnen beiden. Aber dieser Teil seines Lebens war nun vorbei.

Als sie schließlich in Wyoming landeten, war sein Handy ziemlich leer, was ihm jedoch nur guttat. Soweit er das beurteilen konnte, waren alle Spuren von Gordon ausgelöscht. Die Tatsache, dass nun kaum noch etwas von Ashbys Leben auf seinem Handy zu finden war, veranschaulichte bloß, wie sehr er seinem Ex-Freund erlaubt hatte, alles zu dominieren.

Das würde sich ab sofort ändern. Keine Männer mehr – zumindest nicht in absehbarer Zeit. Erst musste Ashby herausfinden, wer er eigentlich war. Welche Leidenschaften er hatte. Was ihn

glücklich machte. Das konnte einen Monat, ein Jahr oder sogar noch länger dauern. Aber er war entschlossen, sich selbst als Individuum außerhalb einer Beziehung wahrzunehmen.

Nichts ließ sich mit dem ersten Atemzug nach Verlassen eines Flugzeugs vergleichen, egal, ob man eine oder zwanzig Stunden geflogen war. Lächelnd atmete er tief die frische Luft ein und drehte sich dann zu der freundlichen, rothaarigen Stewardess um. »Danke«, sagte er und umarmte sie kurz. Sie kicherte erneut.

»Ach was, gern geschehen, Süßer«, sagte sie und schlug ihm leicht gegen den Arm. »Und jetzt gehen Sie und genießen Sie Ihren Urlaub.«

Er winkte zum Abschied, ehe er den anderen müden Passagieren folgte. Hier war es später Nachmittag, doch zu Hause war schon fast Schlafenszeit. Er gähnte und schwor sich, so schnell wie möglich einen Kaffee zu trinken. Zwar wäre ihm eine beruhigende Tasse Tee lieber, aber dann würde er im Taxi auf jeden Fall einschlafen. Wenn er seine innere Uhr neu ausrichten wollte, musste er allerdings wach bleiben.

Nachdem er seinen Koffer geholt und mehrere Zuckertütchen in seinen Mokka geschüttet hatte, verließ er den kleinen Flughafen. Es schneite und sofort schnappte er entsetzt nach Luft. Es war *bitterkalt* und plötzlich wünschte er sich, auf der Toilette seine Thermounterwäsche angezogen zu haben. Der Wind schnitt ihm ins Gesicht, also ließ er hastig den Koffer fallen und stellte vorsichtig den Kaffee daneben, um mehrere Schals, ein Paar Handschuhe und eine Mütze herauszukramen.

Nun etwas besser geschützt, schloss er den Koffer mit zitternden Händen wieder und drückte sich den Kaffee an die Brust, als könnte der sein Herz zum Weiterschlagen bewegen, sollte die Kälte es einzufrieren drohen. »Meine Fresse«, murmelte er und stampfte mit den Füßen auf, womit er ein amerikanisches Paar mittleren Alters erschreckte, das an ihm vorbeiging.

Der Abend brach herein, kein Wunder, dass es kälter wurde. Aber wenn er noch länger hier stehen blieb, verwandelte er sich in einen Eiszapfen. Also zog er seinen riesigen Koffer hinter sich her

zur kurzen Schlange am Taxistand und versuchte, nicht vor lauter Zittern ein Schleudertrauma zu bekommen, während er darauf wartete, ins Auto zu steigen.

»Oh, Gott sei Dank«, sagte er, sobald ihn die angenehme Wärme einhüllte. Der Fahrer verstaute seinen Koffer und setzte sich dann schnell hinters Steuer. »Etwas frisch draußen, nicht wahr?«, bemerkte Ashby lachend.

Der Fahrer betrachtete ihn durch den Rückspiegel, als hätte er den Verstand verloren. »Es schneit«, erwiderte er, als hätte Ashby das nicht bemerkt.

Ashby lachte leise vor sich hin, während sie losfuhren. »Das tut es definitiv.«

Zu Hause hätte ihn dieses Wetter beunruhigt. London hatte im Zweiten Weltkrieg zwar die Luftangriffe überlebt, aber zweieinhalb Zentimeter Schnee konnten absolutes Chaos auslösen. Darüber hinaus hatte Ashby den Großteil seiner Kindheit in Singapur verbracht, wo es nicht einmal Jahreszeiten gab. Es war einfach immer warm. Deshalb konnte er fast nicht anders, als sich die Nase am Fenster platt zu drücken und den vielen Schnee zu bestaunen.

»Machen Sie Ferien?«, brummte der Fahrer mehr oder weniger freundlich. Erneut betrachtete er Ashby im Rückspiegel. Daran hing ein kleiner Traumfänger, in den wunderschöne, topasblaue Steine eingeflochten waren.

Ashby strahlte ihn an. Faszinierend, was für unterschiedliche Wörter und Redewendungen Amerikaner benutzten. Er würde so viel wie möglich davon aufschnappen müssen, um sich anzupassen. Das war bei Weitem nicht seine erste Reise in die Staaten, aber er hatte einige der Feinheiten des alltäglichen Lebens hier vergessen.

»Ich mache Urlaub – Ferien – ja«, antwortete er. »Ich war noch nie in Wyoming.«

In Wahrheit war er noch nie Skifahren gewesen. Während seiner Kindheit und Jugend war er oft in den Alpen gewesen, hatte sich aber eher sozialen Aktivitäten gewidmet. Er hatte immer zu große Angst gehabt, einen Berg hinabzufahren. Aber das gab er einem Fremden gegenüber lieber nicht zu.

Vielleicht würde er in diesem Urlaub seine Meinung ändern? Immerhin war er hier, um sich selbst zu finden. Er musste mutig sein und neue Dinge ausprobieren.

»Wohnen Sie im *Grand*?«, fragte der Fahrer.

Seinen leichten Akzent konnte Ashby nicht ganz zuordnen. Aber da er so gut Englisch sprach, bewunderte Ashby ihn genauso wie alle anderen, die eine zweite Sprache lernten. Im Gegensatz zu seiner Mutter, die sieben Sprachen fließend beherrschte und sich mühelos anpassen konnte, war Ashby ein hoffnungsloser Fall. Er konnte kaum *Hallo* in einer anderen Sprache als Englisch sagen.

»Ähm, ja«, erwiderte er. »Ich glaube, so heißt es. Es sollte das einzige Resort in der Gegend sein.«

Eigentlich war es das einzige *Irgendwas* in dieser Gegend. Etwa eine halbe Stunde entfernt gab es ein paar kleine Ortschaften, aber abgesehen davon versorgte sich das Resort mit seiner Alleinlage selbst. Genau deshalb hatte er es ausgesucht. Er brauchte einen Ort ohne Ablenkungen.

Danach sagte der Fahrer nichts mehr, sondern drehte nur das Radio lauter. Ashby sah weiter aus dem Fenster in die Dämmerung und nippte an seinem Kaffee. Noch nie zuvor hatte er allein Urlaub gemacht. Er war immer mit Familie, Freunden oder in den letzten zwei Jahren mit Gordon gereist. Gordon hatte gerne die Reiseplanung übernommen, die Pässe verwahrt und Ashby wie ein Schaf herumgescheucht, auf das man aufpassen musste. Oft hatte er gescherzt, dass Ashby sich ohne ihn nirgendwo zurechtfinden würde.

Ha! Tja, er würde es ihm zeigen. Er war ganz allein über den Ozean geflogen, hatte sich ein Hotel gesucht und alles online gebucht. Dabei hatte er sich kein einziges Mal verlaufen oder einen Fehler gemacht.

Zumindest, bis sie vor dem angeblichen *Grand Resort* hielten.

Ashby warf einen Blick auf die spärlich beleuchtete Hütte. Einige Glühbirnen über dem Haupteingang waren kaputt, aber in dem verbliebenen, schummrigen Licht konnte Ashby abblätternde Farbe und das gesprungene Schild über der Tür erkennen.

Langsam klappte ihm der Mund auf. Kein Wunder, dass dieser Ort für seine Ruhe berühmt war.

Seit 1998 war kein Schwein mehr hier gewesen.

Kapitel 3

Trent

Mit einem unguuten Gefühl ging Trent den hell erleuchteten Flur hinunter. Seine Beine fühlten sich wackelig an und durch den Kater drehte sich ihm nicht nur der Magen um, sondern auch seine Hände zitterten. Dieses Mal hatte er wirklich Mist gebaut.

Sein Manager arbeitete für eine Agentur, die Schauspieler aus Film, Theater und Fernsehen sowie allen Abstufungen dazwischen vertrat. Zu ihren Kunden gehörten ziemlich große Namen, deren Portraits gerahmt in dem Flur hingen, durch den Trent gerade schlurfte. Er blieb vor seinem eigenen Bild stehen, auf dem er frech grinste. Der kultivierte Bad Boy, mit dem Frauen ins Bett hüpfen und dem Männer nacheifern wollten.

Na ja, im Moment war er weniger Bad Boy und mehr grenzwertiger Mistkerl. Zum Glück hatte Dez Starr keine Anzeige erstattet, wodurch er großzügiger und reifer als Trent wirkte. Trotzdem steckte Trent immer noch in ernstesten Schwierigkeiten.

Mit einem Hauch Beklommenheit klopfte er an.

»Es ist offen«, ertönte eine raue Stimme hinter der Holztür.

Trent seufzte und trat ein.

Barry Barsky war ein stämmiger Mann mit grau melierten Haaren und einem scharfen Auge fürs Detail. Wie immer paffte er eine Zigarre und mittlerweile hatte der Rauch jede Ritze seines Büros durchdrungen, obwohl ihn sein Vorgesetzter unzählige Male auf das Rauchverbot im ganzen Gebäude hingewiesen hatte.

Barry zeigte mit der glühenden Zigarre auf Trent, während dieser die Tür hinter sich schloss.

»Setz dich«, befahl er schroff. »Sofort.« Da er seine Lunge seit vielen Jahrzehnten durch das Rauchen schädigte, klang seine Stimme wie ein Zementmischer. Andererseits glich der Mann einer Kakerlake,

zumindest hatte sich Trent das immer liebevoll vorgestellt. Er würde noch lange, nachdem die Apokalypse die Welt zerstört hatte, hier sein. Barry Barsky war nicht unterzukriegen.

Obwohl es sich an manchen Tagen so anfühlte, als würde sich Trent redlich darum bemühen.

»Was soll der Scheiß?«, krächzte Barry so laut er konnte.

Erneut zeigte er mit der Zigarre auf Trent, sodass etwas Asche auf seinen überfüllten Schreibtisch fiel. Trent hatte keine Ahnung, wie er überhaupt arbeiten konnte, da sein Computer unter Unmengen an Akten, Verträgen und Magazinen begraben war. Eines davon hielt er Trent vor die Nase. Trent zuckte zusammen. Das Titelblatt setzte sich aus zwei Fotos zusammen. Auf einem davon rammte er Dez gerade seine Faust ins Gesicht, auf dem anderen wurde er von den Cops in Handschellen abgeführt.

»Der Typ ist ein Arsch«, murmelte Trent an seinen Fingerknöcheln, die Ellbogen auf der Armlehne abgestützt.

Barry knallte das Magazin wieder auf den Tisch und blinzelte ihn mit seinen großen, blauen Augen an. Sie bildeten einen starken Kontrast zu seinem dichten, grau melierten Bart. Hätte er keinen zweitausend Dollar teuren Anzug getragen, hätte er ziemlich gut als allseits beliebter, aber etwas verrückter, arbeitsloser Onkel durchgehen können.

»Ein Arsch?«, wiederholte Barry. »Natürlich ist er ein Arsch. Wir sind in Hollywood. Hier ist jeder ein Arsch. Du bist ein Arsch und der Rest dieser Leute auch!«

Er streckte den Arm aus und deutete auf die gerahmten Bilder aller Talente, die er im Laufe der Jahre vertreten hatte, und der hochkarätigen Regisseure und Produzenten, mit denen er befreundet war. Vier Wände und auf jeder einzelnen davon schüttelte Barry die Hände der prominentesten Menschen Hollywoods der letzten drei Jahrzehnte.

An eine dieser Wände musste Trent es erst noch schaffen. Barry war immer noch nicht überzeugt, dass er das Zeug dazu hatte, bei den ganz Großen mitzuspielen. Und wie sich herausstellte, hatte er damit vermutlich recht.

»Es gibt einen Unterschied zwischen Arschlöchern, die einen Emmy gewonnen haben, und Arschlöchern in Untersuchungshaft«, schimpfte Barry. »Verstehst du das, Kleiner?«

Trent grummelte erneut und verschränkte die Arme.

Barry lehnte sich seufzend in seinem gigantischen Ledersessel zurück und wiegte sich auf den Sprungfedern. »Hör zu«, sagte er nun etwas sanfter. Er zog an seiner Zigarre. »Ich bin kein Idiot. Ich weiß, an welchem Tag das passiert ist, und ich kann mir vorstellen, was dieser Mistkerl Starr gesagt hat. Aber du darfst so was nicht an dich ranlassen.«

Trent zuckte lediglich mit den Schultern.

Barry schnaubte. »Okay, pass auf, ich habe mich um die Sache mit Elsie Hadden gekümmert. Sie ist gar nicht schwanger. Sie hat einfach ein paar Kilo zugenommen und eine ihrer angeblichen Freundinnen ist sofort zur Presse gerannt, weil sie an eine gute Schlagzeile gedacht hat, als Elsie zur Abwechslung mal eine Limo und keinen Wodka getrunken hat.« Er verdrehte die Augen. »Tolle Freundin. Keine Ahnung, warum sie dir den Braten unterschieben wollten. Aber egal, das ist Geschichte.«

»Danke«, murmelte Trent.

Barry spielte einen Augenblick mit seiner Zigarre und tippte die Asche in den bereits vollen Kristallaschenbecher. »Willst du drüber reden, Kleiner?«

»Nein«, antwortete Trent augenblicklich.

Barry seufzte. »Tja, wenn du nicht mit mir reden willst, musst du es mit jemand anderem tun. Egal, mit wem. Die Sache lief schon aus dem Ruder, bevor du wegen Körperverletzung angezeigt wurdest.«

»Dez hat die Anzeige zurückgezogen«, hielt Trent dagegen. »Mir geht's gut.«

»Nein, geht's dir nicht«, erwiderte Barry streng und zog erneut an seiner Zigarre. »In den letzten zwei Jahren hast du dich in Frauen und Alkohol ertränkt, aber es hat nicht funktioniert.«

»Das hab ich schon immer so gemacht«, widersprach Trent.

Er setzte sein typisches freches Grinsen auf, doch Barrys Gesichtsausdruck blieb eisern, also ließ er es bleiben. Aber mal im Ernst. Was war denn schon dabei? Während seiner Zeit bei *Below Zero* war er auch schon der *Bad Boy* gewesen und dieser Ruf hatte ihm seine ersten Filmrollen eingebracht, ohne dass er etwas dafür hatte tun müssen. Jeder wusste, dass er waghalsig war und all seine Stunts selbst machte. Nachdem der erste Teil von *The Fixer* an Weihnachten herausgekommen war, hatte man ihn als den neuen Bruce Willis, Tom Cruise, Jason Statham gehandelt.

Irgendwie hatte er gehofft, den Vorfall mit Dez zu seinem Vorteil nutzen zu können, wenn sie es richtig angingen. Aber offensichtlich sah Barry das anders.

»Am Anfang war das noch süß«, fuhr Barry fort und schüttelte den Kopf. »Aber das war, bevor du betrunken oder verkatert oder in einem Zustand irgendwo dazwischen am Set aufgetaucht bist. Bevor du Streit mit dem Tontechniker angefangen...«

»Der Typ war ein notgeiler Arsch«, unterbrach Trent ihn.

Barry sprach weiter, als hätte Trent nichts gesagt. »... und bevor du jeder Frau, der du begegnet bist, das Herz gebrochen hast. Schauspielerinnen, Läuferinnen, Visagistinnen. Um Himmels willen, TJ. Niemand hält dich davon ab, Sex zu haben. Aber mal im Ernst. Sind diese Frauen alle so schrecklich, dass du es nicht ertragen kannst, ihnen am nächsten Morgen wieder ins Gesicht zu sehen?«

Das war heftig, aber Trent hatte dem nichts entgegenzusetzen. Im Laufe der letzten Jahre hatte er es mit Dutzenden Frauen versucht. Allerdings hatte er sich die Sache jedes Mal ausgedreht und eine gute Beziehung sabotiert, bevor es zu ernst werden konnte. Was er ganz genau wusste. Aber er schien sich nicht davon abhalten zu können.

»Was willst du von mir hören?«, fragte er Barry knurriger als nötig.

Barry hatte es in dieser Branche jedoch nicht mit Nettigkeiten so weit geschafft.

Er stützte sich auf die Ellbogen ab und beugte sich vor, wobei er die Zigarre noch immer zwischen seinen verschränkten Fingern hielt. »Ich will, dass du dir eingestehst, nie über den Tod deiner

Mutter hinweggekommen zu sein. Und anstatt dich mit dem Mist mit deinem Dad auseinanderzusetzen, hat sich deine toxische Wut in jeden anderen Aspekt deines Lebens geschlichen, sodass sie nun alles zu zerstören droht.« Er nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarre. »Liege ich richtig?«

»Leck mich«, murmelte Trent und sah in seinen Schoß hinunter. Allerdings fehlte seinen Worten die Ernsthaftigkeit und er wusste, dass Barry sie nicht persönlich nehmen würde.

Barry wartete, bis Trent sich die Haare aus dem Gesicht geschoben hatte und ihn wieder ansah, bevor er weitersprach. »Kleiner«, krächzte er. Seine raue Stimme klang noch ernster als sonst. »Du weißt, dass es keine Krise gibt, die ich nicht in etwas Positives umwandeln kann. Aber ich hab diesen Mist ziemlich satt. Das wird dich noch auffressen und die traurige Wahrheit ist, dass ich dich irgendwie mag. Mir wäre es lieber, nicht irgendwann zu lesen, dass du eine Überdosis genommen hast oder lebenslang in den Knast musst, weil du irgendein Arschloch bei einer Kneipenschlägerei umgebracht hast.«

Barrys Sorge rührte ihn. Es gelang ihm sogar, seine Mundwinkel zu einem Lächeln zu heben, das hoffentlich seine Dankbarkeit ausdrückte.

»Also?«, hakte er nach.

»Also«, sagte Barry und legte die Zigarre auf den Aschenbecher. Anschließend verschränkte er seine dicken Finger auf seinem ausladenden Bauch. »Ich verordne dir eine Auszeit. Drei Monate. Bis dahin steht nichts Großes an und du musst wieder einen klaren Kopf bekommen.«

Trent runzelte die Stirn und zupfte einen losen Faden aus seiner zerrissenen Jeans. »Was soll ich bis dahin machen?«

Barry hob eine seiner grau melierten Brauen. »Nach *Hause* fahren«, sagte er, als wäre das offensichtlich. »Geh zurück nach Wyoming und rede mit deinem Dad. Schreit euch an, umarmt euch, ist mir scheißegal. Schnapp etwas frische Luft und gönn deiner armen Leber eine Pause. Halt einfach mal *inne*.«

Das klang abscheulich. Trent sah Barry aus schmalen Augen an. Ob es eine Möglichkeit gab, sich aus dieser Anweisung herauszuwinden?

»Du wirst dich nicht rauswinden«, erwiderte Barry trocken.

Schnaubend sackte Trent auf dem Stuhl zusammen. »Ich habe meinem Dad nichts zu sagen.« Erneut zupfte er an dem Faden seiner Jeans. »Schließlich ist er derjenige, der sich in diesem schrecklichen Hotel in den Bergen versteckt.«

»Bei dir klingt das nach *The Shining*«, sagte Barry. Trent zog die Augenbraue auf die Art hoch, für die er bekannt war, und sah ihn finster an. Barry hob die Hände. »Hey, was weiß ich schon? Ist ja nicht meine Schuld, dass dein alter Herr am Arsch der Welt wohnt. Hättest du die Sache mit ihm schon geklärt, wenn er in den Hamptons leben würde?« Trent zuckte mit den Schultern. »Dachte ich mir.«

»Ich soll also drei Monate in einem Skiresort verbringen?«, brummte Trent.

Barry schüttelte den Kopf und rollte die Zigarre im Aschenbecher. Sie war ausgegangen. »Wenn es so lange dauert. Wenn ihr euch nach einem Monat versöhnt habt und gemeinsame Angelausflüge plant, darfst du gerne zurückkommen. Aber das ist wohl eher unwahrscheinlich, nicht wahr?«

Trent rieb sich das stoppelige Kinn. Drei Monate waren ein Vierteljahr. Er fing gerade erst an, sich einen Namen zu machen. *Fixer 2* war noch nicht unter Dach und Fach. »Ich soll einfach nur rumsitzen und mir Engagements entgehen lassen?«

Barry lachte leise. »Kleiner«, rügte er. »Als würde ich dich in der Versenkung verschwinden lassen. Du kannst auch weiterhin Telefoninterviews geben und per Video für Rollen vorsprechen, sollte sich eine gute Gelegenheit bieten. Aber im Sommer steht der Dreh für diesen Film mit dem albernen Footballspieler an, der zum Spion wird, und *Fixer 2* ist auch eingetütet.«

»Ach ja?« Trents Hoffnung wuchs.

Barry nahm seine Zigarre und eine Streichholzschachtel. »Ja. Aber nur, wenn wir dein Image verbessern können. Kein Arschloch TJ Charles mehr. Liebenswürdiger Schuft ist in Ordnung. Ein Mistkerl, den es nicht interessiert, wen er verletzt, lässt sich schwerer verkaufen.«

Trent sagte an seiner Unterlippe. Scheiß auf die Meinung der Öffentlichkeit. Er wollte diese Person gar nicht werden. Er hatte es satt, Menschen zu enttäuschen und Herzen zu brechen. »Okay«, stimmte er zu.

Barry zündete sich lächelnd die Zigarre an und blies ein paar Rauchwölkchen aus. »Guter Junge«, sagte er. »Und wer weiß? Vielleicht findest du dort ja ein nettes Mädchen, das dich erdet. Etwas Stabilität würde dir sehr guttun.«

Trent gab es nur ungern zu, aber bei diesem Gedanken zog sich sein Herz zusammen. Es war nicht so, dass er die Frauen, mit denen er geschlafen hatte, nicht gemocht hatte. Himmel, manche von ihnen hatte er sogar geliebt. Aber er eignete sich nicht für Beziehungen. Nach einer Weile fühlte er sich immer erdrückt und befürchtete, am Ende doch nur wieder eine Enttäuschung zu sein.

Aber wer wusste schon, was die Zukunft bringen würde? Vielleicht hatte Barry recht. Vielleicht würde er im *Grand Resort* in Wyoming die wahre Liebe seines Lebens treffen.

Er bezweifelte es, doch die Vorstellung war schön.

Kapitel 4

Ashby

Für den Bruchteil einer Sekunde überlegte Ashby, ob er seinen Fahrer bitten sollte, ihn sofort irgendwo anders hinzubringen. Aber nach einem genaueren Blick auf das Resort kam er zu dem Schluss, dass es gar nicht so schlimm war.

Tatsächlich mochte es früher sogar sehr bezaubernd gewesen sein. Anscheinend war es nur eine Weile her, seit sich jemand liebevoll darum gekümmert hatte. Was es nicht gleich zu einem schlechten Hotel machte. Immerhin waren die Bewertungen gut gewesen. Es war einfach etwas heruntergekommen.

Ashby war hier, um seinem Alltag zu entkommen, was die Fesseln des unermesslichen Reichtums einschloss, von dem er schon sein ganzes Leben lang umgeben war. Er wollte einen friedlichen Rückzugsort und wenn seine Unterkunft im Gegenzug etwas weniger luxuriös war, kam er damit klar.

»Das wird wie Camping«, sagte er zu sich selbst und wickelte sich in seine Schals. Der Fahrer war bereits ausgestiegen, um den Koffer zu holen, deshalb warf er einfach selbst einen Blick auf das Taxameter, um den richtigen Betrag und ein großzügiges Trinkgeld aus seiner Brieftasche zu nehmen, bevor er sich erneut in den Schnee wagte. »Sobald ich drin bin, wird sicher alles gut.«

Der Fahrer bedankte sich für das Geld, ehe er sich sofort wieder ins Auto setzte, um der Kälte zu entkommen. Ashby betrachtete das *Grand Resort* einen Moment lang in all seiner Pracht, bevor er den Wind nicht mehr ertragen konnte.

Das Hotel hätte wirklich ein kleines Juwel sein können, hätte man das Gebäude nicht so verfallen lassen. Auf dem Spitzdach des Hauptgebäudes lagen dreißig Zentimeter Schnee. Das Gebäude selbst bestand aus Holz. Die Schriftart auf dem Schild hatte

einen skandinavischen Touch und all das erinnerte Ashby an eine Weihnachtskarte, obwohl es Anfang April war. Eiszapfen hingen von den Holzbalken und Laternen. Hätten die Besitzer die kaputten Birnen ersetzt, hätte er die Risse und die abgeblätterte Farbe an der Tür und den Fensterrahmen ignorieren können.

Ashby zitterte im kalten Wind und kam zu dem Schluss, dass er lange genug vor dem Gebäude gestanden hatte. Zeit, sich im Inneren umzusehen. Immerhin standen ein paar Autos auf dem Parkplatz, also konnte er nicht der einzige Gast sein. Er warf seinen leeren Kaffeebecher am Eingang weg, dann zerrte er seinen Koffer durch den Schnee und drückte die Tür auf.

Die Lobby war ziemlich nichtssagend. Ein Windstoß schob ihn hinein, sodass sich die wenigen Leute in der Lobby zu ihm umdrehten, während er sich damit abmühte, die Tür zu schließen. Er versuchte, angesichts ihrer musternden Blicke nicht rot zu werden. »Entschuldigung«, flüsterte er.

Die Gäste widmeten sich wieder ihren Angelegenheiten und Ashby nahm einen seiner langen Wollschals ab. Währenddessen sah er sich um.

Tja, auch hier hatte es vor zehn oder zwanzig Jahren sicher hinreißend ausgesehen. Freigelegte Holzbalken, ein großer Kamin und obwohl es nicht Ashbys persönlichem Geschmack entsprach, passten die ausgestopften Hirschköpfe an den Wänden zum Ambiente. Aber sie waren staubig. Die Polsterung der vielen Sofas und Sessel im Raum war verblasst und ausgefranst. Die Plastikpflanzen wirkten billig und hässlich.

Aber im Kamin prasselte ein Feuer. Ashby lächelte. Zwei Großeltern zeigten ihrem Enkelkind mit einer riesigen Brille gerade, wie es die Hände an die Flammen halten musste, um sie unbeschadet zu wärmen. Der Aufbau des Raumes war gut durchdacht und wahrscheinlich konnte man bei Tageslicht die verschneiten Berge in all ihrer Schönheit durch die großen Fenster sehen. Gespräche und Countrymusik erfüllten die Luft. Trotz seiner Befürchtungen

lächelte Ashby. Das war vielleicht nicht die Art Unterkunft, an die er gewöhnt war, aber er konnte über die etwas schäbige Fassade hinwegsehen und das Resort als das anerkennen, was es war.

Ein Rückzugsort. Eine Zuflucht.

»Hallöchen«, begrüßte ihn eine sehr aufgeweckt wirkende junge Frau hinter dem Tresen. Sie war Mitte dreißig und trug ihre Haare in einem kurzen Bob. Ihre Arbeitsuniform hatte einen unschönen rotbraunen Farbton und zu breite Schulterpolster, war jedoch makellos und offensichtlich trug sie sie mit Stolz. »Checken Sie ein?« Auf ihrem Namensschild stand *Kadie*.

Lächelnd nahm Ashby einen weiteren Schal ab. »Ja, danke«, antwortete er. Er nahm seine Reservierungsbestätigung aus dem Handgepäck. »Auf Ashby Wilcott.«

Ihre grünen Augen funkelten. »Oh, wow. Ihr Akzent ist wunderbar. Sie klingen wie Harry Potter.«

Ashby lachte leise. »Leider habe ich nie einen Hogwarts-Brief bekommen. Sehr schade.«

Kadie lachte. »Ich auch nicht. Ich wäre eine tolle Hufflepuff gewesen.«

Ashby schnappte nach Luft und legte sich eine Hand auf die Brust. »Ich auch«, verkündete er.

Kadie rief grinsend seine Buchung auf ihrem riesigen, klobigen Computer auf. »Okay, Mr. Wilcott. Ah, Sie bleiben drei volle Wochen bei uns. Das ist toll!« Sie wirkte aufrichtig erfreut und holte einen richtigen Schlüssel für sein Zimmer hervor. »Bitte sehr. Sind Sie allein hier?«

»Ja, dieses Mal ohne Freund«, erwiderte Ashby lachend. Dann erstarrte er voller Entsetzen. Was *zum Teufel*? Warum hatte er sich gerade vor einer vollkommen Fremden geoutet? Panik machte sich in ihm breit.

Kadies Augen weiteten sich und ihre Hand hielt mitten in der Luft inne. »Oh, ähm, also, das ist cool.« Ihre Wangen färbten sich rosa. »Tut mir leid, ich habe noch nie einen, nun ja, einen *schwulen* Mann getroffen.« Den letzten Teil flüsterte sie, als fürchtete sie,

jemand könnte lauschen. Aber sie lächelte ihn breit an und schob sich die kurzen Haare hinters Ohr. »Wissen Sie, ich liebe diese Makeover-Show. In der die schwulen Jungs vorbeikommen und alles wieder richten.«

Ashby entspannte sich wieder und nahm den Schlüssel am runden Ende entgegen. »Oh ja«, sagte er nickend. »Die ist klasse, nicht wahr?«

Sie lachte nervös und starrte ihn noch immer voller Erstaunen an. »Nun, in Ordnung, Mr. Ashby. Sie haben Zimmer dreizehn, das liegt in dieser Richtung.« Sie gestikulierte zu einer Treppe neben einem Durchgang hinüber, der tiefer ins Gebäude hinein-zuführen schien. »Kommen Sie zu mir, wenn Sie etwas brauchen, okay? Ich helfe gerne.« Sie biss sich auf den Daumnagel und lachte erneut.

Ashby war unwillkürlich erleichtert. Anstatt ihn wie einen Aus-sätzigen zu behandeln, schien sie praktisch von ihm hingerissen zu sein. Als wäre er etwas Besonderes, obwohl er eigentlich nur er selbst war. Das war irgendwie süß. Und es war ihm weitaus lieber, als rausgeschmissen zu werden, weil er ein dreckiger Perverser war. Er atmete geräuschvoll aus und winkte ihr mit dem Schlüssel zu, ehe er sich auf den Weg zu seinem Zimmer machte.

Es gab keinen Fahrstuhl und auch keine Hotelpagen. Also musste Ashby seinen gigantischen Koffer selbst die einzige Treppe nach oben schleppen. Der Treppenaufgang war extrem eng und eine der Stufen war im Vergleich zum Rest etwas schief, sodass er stolperte und auf den Teppich fiel. Dabei rutschte ihm der Koffer aus der Hand und purzelte ein paar Stufen zurück nach unten.

Schnaubend pustete er sich die Haare aus dem Gesicht. Obwohl er nach der Reise ziemlich übermüdet und wegen der Sache mit Gordon überreizt war, weigerte er sich, deswegen zusammenzubrechen. Na und, dann war er eben gestolpert. Niemand hatte es gesehen. Er musste nur wieder aufstehen und sein Zimmer finden. Bald würde er sich ins Bett kuscheln können.

Mit neuer Entschlossenheit zerrte er den Koffer die letzten Stufen hinauf zum Treppenabsatz. Allerdings wartete da schon das nächste Problem auf ihn. Hatte er den falschen Weg genommen? Die Zimmernummern fingen bei zwanzig an. Aber Kadie hatte definitiv zur Treppe gezeigt.

Nachdem er es bis zum Notausgang am anderen Ende des Flures geschafft und festgestellt hatte, dass es definitiv keine Nummer dreizehn gab, schüttelte er den Kopf und drehte sich um, um noch einmal nachzusehen. Er knirschte mit den Zähnen. Er wollte sich doch nur die Schuhe ausziehen und sich vielleicht die Zähne putzen.

»Alles in Ordnung, Süßer?«

Ashby blieb stehen und drehte sich zu einer fülligen Frau mittleren Alters um, die in einem dicken Mantel auf ihn zukam. Sie hatte lockige, grau-braune Haare und eine bunte Hornbrille auf der Nase und trug eine Tasche über der Schulter, als wäre sie auf dem Weg nach draußen. Oder vielleicht nach Hause? Unter dem Mantel schien sie eine Art Uniform zu tragen.

»Ich, äh«, stammelte Ashby.

Plötzlich geriet sein Entschluss, die Ruhe selbst zu bleiben, ins Wanken. Er wusste, dass es nur am Jetlag lag, aber Gordons Stimme in seinem Hinterkopf erinnerte ihn daran, wie absolut *nutzlos* er war. Er konnte nicht mal sein verdammtes Zimmer finden!

Ashby schüttelten den fiesen Gedanken ab und bemühte sich, die Frau anzulächeln. »Irgendwie finde ich mein Zimmer nicht«, erklärte er. »Die nette Dame an der Rezeption hat hier zur Treppe gezeigt, aber ich finde die Nummer 13 nicht. Wissen Sie, ob es noch ein anderes Treppenhaus gibt?«

Die Frau mit der bunten Brille tätschelte ihm den Arm. Sie war gut dreißig Zentimeter kleiner als er. »Oh, Schätzchen.« Sie verzog mitfühlend das Gesicht. »Da haben Sie wohl was missverstanden. Zimmer 13 befindet sich im Erdgeschoss. Der Gang *neben* der Treppe.«

»Nein, ich...«, setzte Ashby an, klappte jedoch den Mund zu, als ihm sein Fehler bewusst wurde. »Oh«, hauchte er schwach. »Wissen Sie, in England ist es üblich, dass die Zimmer mit einer Eins vorne im ersten Stock liegen, mit einer Zwei im zweiten und so weiter.«

»Na, so was«, erwiderte die Frau freundlich. »Öfter mal was Neues. Soll ich Ihnen helfen, Ihr Zimmer zu finden? Ich habe es vor gerade mal einer Stunde sauber gemacht. Es ist blitzblank.«

Ashby seufzte unheimlich dankbar. »Das wäre sehr nett«, gestand er. »Oh, nein, das müssen Sie wirklich nicht tun!«, rief er erschrocken, als die Frau seinen Koffer schnappte und den Flur hinunter marschierte.

»Kommen Sie, James Bond. Sie sehen todmüde aus.«

Ashby musste leise lachen, während er ihr hinterher trottete. »Ich fühle mich tatsächlich wie durch den Fleischwolf gedreht.«

Die Frau lachte laut auf und trug seinen Koffer die Treppe wieder hinunter. Sie schien es besser zu können als er. »Das ist ja mal eine Redewendung. Wissen Sie, wir haben nicht oft Briten hier.«

»Wirklich?«, fragte Ashby. »Na ja, hier ist es ...« Er unterbrach sich, bevor er etwas Unhöfliches sagen konnte. »... wirklich sehr schön.«

Die Frau schnaubte. »Oh, Sie sind ja ein ganz Charmanter, verstehe.« Sie grinste ihn über die Schulter an, als sie zurück im Erdgeschoss waren und in den Gang neben der Treppe abbogen. »Ich bin Maeve. Ich arbeite seit über zehn Jahren hier, Sie müssen also nicht höflich sein.«

Ashby betrachtete die schäbigen Wände im Flur. Hier fingen die Zimmernummern bei eins an. »Okay, etwas Farbe könnte nicht schaden«, räumte er ein und Maeve lachte herzlich.

»Bleiben Sie länger hier, Hübscher?«, fragte sie.

»Drei Wochen«, antwortete er. »Wir werden uns also öfter sehen? Ich bin übrigens Ashby.«

Maeve blieb vor Zimmer dreizehn stehen und streckte die Hand aus. »Drei Wochen?«, fragte sie, während Ashby ihr gehorsam den Schlüssel reichte. »Wow, ein hübscher Kerl wie du. Wovor versteckst du dich hier in den Bergen?«

Es war unheimlich demütigend, doch ihm stiegen Tränen in die Augen. Verfluchter Jetlag. Gordon war ihm egal! Sein Herz war nicht gebrochen. Die vielen plötzlichen Veränderungen warfen ihn einfach aus der Bahn. Angestrengt blinzelte er und räusperte sich. »Brauchte einfach einen Tapetenwechsel«, erwiderte er schwach.

Maeve entging jedoch nichts. »Oh, Süßer.« Sie ließ die Schultern sinken und sah ihn mitfühlend an. »Na los, erzähl mir davon.«

Sie schloss die Tür auf und schob ihn hinein, ehe sie ihm mit seinem Koffer folgte. Ashby schämte sich es zuzugeben, aber er war nicht gut darin, allein zu sein. Die Vorstellung, Gesellschaft zu haben, selbst wenn es jemand war, den er gerade erst kennengelernt hatte, war wundervoll. »Warst du nicht auf dem Nachhauseweg?«, protestierte er schwach.

Maeve warf ihm einen Luftkuss zu. »Meine Katzen können noch etwas warten.« Sie zeigte auf den kleinen Tisch und die Stühle. »Setz dich. Ich würde dir Tee anbieten, aber im Vergleich zu dem, was ihr Briten kennt, schmeckt der wahrscheinlich wie Brackwasser. Etwas Stärkeres?«

Ashby wischte sich schniefend über die Augen und setzte sich lachend auf einen der Stühle. »Zu einem Gin Tonic würde ich nicht Nein sagen.«

Maeve zog ihren alten, grünen Mantel aus, sodass er ihre pinke Haushälterinnen-Uniform sehen konnte. Während sie die Minibar durchsuchte, sah sich Ashby in dem Raum um, der für die nächsten drei Wochen sein Zuhause sein würde. Die Wände hier waren genauso gräulich weiß wie in der Lobby und auch der Teppich hatte dieselbe rostrote Farbe. Der ausgebleichene Holztisch, an dem er saß, stand neben einer ebenso kläglichen Kommode mit einer klobigen Mikrowelle darauf. Über dem Tisch war ein kleiner Fernseher an die Wand montiert. Beeindruckend, dass es schon ein Flachbildfernseher war.

Das Bett wirkte jedoch gemütlich und wie Ashby schon vermutet hatte, hatte man einen wundervollen Blick auf die Berge. Bestimmt würde er sich hier wohlfühlen.

Maeve stellte ein sehr volles Plastikglas, eine Tüte Erdnüsse und Maischips mit Käsepulver vor ihn auf den Tisch. Sie selbst setzte sich mit einem einfachen Whiskey zu ihm. »Also«, sagte sie und rutschte auf dem Stuhl herum, um es sich bequem zu machen. »Wer hat dir das Herz gebrochen?«

Ashby schnaubte und trank die Hälfte seines Drinks in einem Zug leer. »Ist das so offensichtlich?«, fragte er. Der Alkohol brannte zwar angenehm in seiner Kehle, trotzdem zuckte er zusammen.

»Ja, Süßer«, erwiderte Maeve nickend. »Eine Mutter erkennt so etwas. Hab vier Kinder und sogar schon einige Enkel. Willst du sie sehen?«

»Auf jeden Fall«, antwortete er aufrichtig begeistert.

Stolz wie Oskar zog sie ihr Handy hervor. Sie zeigte ihm Fotos ihrer hinreißend pummeligen Enkelkinder – deren Geschlecht sich nicht erkennen ließ –, und Ashby bewunderte sie angemessen. Nichtsdestotrotz überkam ihn eine gewisse Melancholie. Er lächelte weiter, doch seine Gedanken wurden ein wenig traurig.

Würde er jemals Kinder haben? Für heterosexuelle Paare war es so viel einfacher. Aber viele Typen interessierten sich eher fürs Vögeln als für irgendwelche Verbindlichkeiten, geschweige denn, dass sie daran dachten, eine Familie zu gründen. Zumindest hatte Ashby diese Erfahrung gemacht.

Er wusste, dass er noch mehr als genug Zeit hatte, über seine Möglichkeiten nachzudenken und Mr. Right zu finden. Er war erst vierundzwanzig, hatte also vermutlich noch mehr als sein halbes Leben vor sich. Aber es fiel ihm schwer, sich diese Zukunft für sich auszumalen, wenn er noch nicht mal mit einem seiner Freunde zusammengelebt hatte.

Maeve lächelte ihn an und er fragte sich, ob er kurz weggedriftet war. »Wie bitte?«, fragte er.

»Ich hab gefragt, wie der Mistkerl heißt, der dir das Herz gebrochen hat«, wiederholte sie. Lächelnd prostete sie ihm mit ihrem Whiskey zu und stürzte den Drink mühelos hinunter. »Er muss echt ein Arsch sein, wenn er dich hat gehen lassen.«

Zum zweiten Mal innerhalb einer Stunde war Ashby zu verängstigt, um sich zu rühren. »E-er?«, stammelte er.

Maeve lächelte ihn herzlich an und tätschelte seine Hand. »Eine Mutter weiß so etwas«, sagte sie erneut. »Bist du hergekommen, um den Männern zu entfliehen?« Ashby wusste nicht, was er sagen sollte, also nickte er einfach nur. Sie schnaubte und öffnete die Erdnüsse. »Gute Wahl. Hier draußen gibt es für niemanden einen Mann.«

Ashby atmete erleichtert auf. Schlimm genug, dass er Angst vor Gordons Reaktion hatte, wenn ihm klar wurde, dass Ashby ihn dieses Mal endgültig verlassen hatte. Da wollte er am ersten Tag seines Urlaubs nicht auch noch mit dem Personal aneinandergeraten. »Danke«, flüsterte er, als sie ihm die Erdnusstüte zuschob. Aber er bedankte sich nicht nur dafür.

Sie strich mit dem Daumen über seinen Handrücken. »Ich bin seit vollen zehn Jahren geschieden«, sagte sie mit fester Stimme. »Das war das Beste, was ich je getan habe. Willst du mir von ihm erzählen?«

Ashby wollte definitiv nicht über Gordon sprechen. Er wollte seine Existenz vergessen. Es war ihm peinlich, dass er so naiv gewesen war, sich überhaupt auf einen solchen Mann eingelassen zu haben. Jetzt sah er alles so deutlich vor sich.

»Nein«, antwortete er und lächelte schwach. »Er war ein schlechter Mensch.«

Maeve nickte und füllte ihre Gläser wieder auf. »Die gibt es, Süßer.«

Ashby hob sein Glas. »Mögen die schlechten Menschen uns fernbleiben«, sagte er. Sie grinste und stieß mit ihm an.

»Amen, Süßer. Keine Sorge. Eines Tages wirst du einen guten Mann finden. Jemanden, der dich wie einen Superstar behandelt.«

Ashby lehnte den Kopf an die Rückenlehne. Der Alkohol wirkte bereits und er spürte, wie sich seine Schultern entspannten. Er sah Maeve an. »Ist dir das passiert?«, fragte er. »Hast du nach der Scheidung einen besseren Mann gefunden?«

Maeve schnaubte und nahm noch einen Schluck Whiskey. »Oh nein, Schätzchen. Dafür gibt es Katzen.« Sie zwinkerte ihm zu. »Als Gesellschaft, meine ich. Für alles andere braucht man nur einen Vibrator.«

Ashby prustete seinen Drink zurück ins Glas und hustete so heftig, dass Maeve ihm auf den Rücken klopfen musste, wobei sie frech lachte.

»Verflucht«, sagte er, sobald er wieder sprechen konnte. »Tja, dann weiß ich zumindest, was ich tun muss, sollte ich Mr. Right nicht finden.«

Aber Maeve schüttelte den Kopf und ihr Gesichtsausdruck wurde ernst. »Mach dir keine Sorgen. So ein netter Junge wie du? Du bekommst sicher, was du verdient hast«, versicherte sie ihm. »Aber etwas Zeit allein hier oben wird dir zweifellos guttun.«

Da war sich Ashby nicht so sicher. Abgesehen von seinem Reichtum und dem Aussehen, mit dem er geboren worden war, vermutete er tief in seinem Inneren, dass Gordon recht hatte. Er war ziemlich unscheinbar.

»Ich dachte, ich versuche zur Abwechslung mal, mich selbst zu finden«, gab er verlegen zu. Vielleicht machte ihn ja doch noch mehr aus, wenn er nur angestrengt danach suchte.

Maeve hob eine Braue. »Auf jeden Fall. Tu das, Baby.«

»Dieses Hotel scheint kein junges Publikum anzuziehen«, meinte er. »Ich hatte gehofft, die Partyszene zu meiden.«

Maeve seufzte. »Jap, hier passiert nie etwas Aufregendes. Du bist sicher.«

Sie klang traurig. Wahrscheinlich war es ziemlich langweilig, wenn man hier arbeitete. Wenn man bedachte, wie weit entfernt die nächsten Ortschaften waren und wie viel sie bereits getrunken hatte, fragte er sich, ob sie auf dem Gelände wohnte.

Zu seinem Vorteil, sicher, langweilig und ohne Männer war genau das, was er wollte. Aber vielleicht konnte er während seines Aufenthalts ein paar Freundschaften schließen.

Erneut hob er sein Glas zum Anstoßen. »Auf einen schönen Urlaub«, verkündete er. »Und auf neue Freunde.«

Sie stießen an. »Darauf trinke ich«, erwiderte Maeve und zwinkerte ihm zu.

Kapitel 5

Trent

Trent saß im Taxi, betrachtete den zappelnden Bernhardinerwelpen auf seinem Schoß und fragte sich zum hundertsten Mal, ob das wohl die schlechteste Idee war, die er je gehabt hatte. Im Laufe der Jahre hatte er einige wahrlich *spektakulär* schlechte Ideen gehabt. Aber die hier könnte es in die Top Ten schaffen.

Der Welpen zappelte, wedelte mit dem Schwanz und leckte über Trents Hand, als wäre er in seinem kurzen Leben nie glücklicher gewesen. »Wie könntest du eine schlechte Idee sein?«, murmelte er dem kleinen Kerl ins Fell. Oder vielleicht auch nicht so klein. Er war fast sicher, dass der Welpen mehr wog als sein Gepäck.

Trent atmete tief durch. Erneut sagte er sich, dass es ein Zeichen des Universums war, das er nicht ignorieren konnte, dass ausgerechnet in der Woche, in der Trent nach Hause kam, ein Bernhardinerzüchter in Jackson, Wyoming, nur noch einen einzigen Welpen übrig gehabt hatte. Selbst wenn es eine schlechte Idee war, hatten die Sterne günstig gestanden und jetzt gab es kein Zurück mehr.

Er sah hinaus in die schwache Mittagssonne, die gleißend hell von den unendlichen Schneemassen reflektiert wurde, und seufzte. Das einzig Gute an diesem Wetter war, dass er snowboarden konnte, und das wollte er während seines Aufenthalts hier sehr oft tun. Im Resort gab es keinen Fitnessraum, deshalb musste er sich anderweitig fit halten. Er hatte sich lediglich ein paar Gewichte für seine Hütte bestellen können.

Sein Dad erwartete ihn. Barry hatte Trenton James Charles senior wahrscheinlich angerufen und ihm den Weg geebnet, während Trent unterwegs gewesen war. Oder er hatte es zumindest versucht. Aber gleichwie: Trents Dad hatte ihm in einer E-Mail eine der Angestelltenhütten zu einem reduzierten Preis angeboten.

Trent hatte antworten wollen, dass er sich die volle Miete leisten konnte, denn er wollte nicht den Eindruck erwecken, seinen Vater auszunutzen. Aber so ein Angebot wäre nur als undankbar aufgenommen worden.

Trotzdem hatte er seinem Dad ein Friedensangebot machen wollen. Und so war er auf die verrückte Idee mit dem Welpen gekommen.

Trent sah auf den nicht so kleinen Kerl hinab und nagte an seiner Unterlippe. Seit dem Unfall war er bewusst nicht wieder im Resort gewesen. Er wusste, dass sein Dad deswegen wütend auf ihn war, aber was hätte Trent schon tun können, um die Situation zu verbessern? Er bräuchte eine Zeitmaschine, um sich von seiner Mom zu verabschieden, und je länger er die Sache mit seinem Dad ruhen ließ, desto unangenehmer wurde sie.

Zwei Jahre waren eine ziemlich lange Zeit. Trent wusste nicht mal, was er sagen sollte, wenn er seinen Dad wiedersah. Aber er würde sich schnell darüber klar werden müssen.

Sie hielten vor dem Resort.

In seiner Kindheit hatten sie in einer der größeren Ortschaften, etwa vierzig Minuten Fahrt von hier, gewohnt. Doch nachdem er mit achtzehn ausgezogen war, um Ruhm und Reichtum zu erlangen, hatten seine Eltern alle Zelte abgebrochen und waren in die Angestelltenunterkünfte gezogen. Trent wusste, dass sein Dad das Hotel nach mehr als zehn Jahren mehr als alles andere als Zuhause ansah. Er *liebte* das *Grand Resort*. Mehr als seinen eigenen Sohn, dessen war sich Trent fast sicher.

Trent hatte seinen Eltern nie besonders nahegestanden, aber sie hatten sich so gut es ging verstanden, obwohl er ein sehr rebellischer Teenager gewesen war. Immerhin hatten sie versucht nachzuvollziehen, wie erdrückend das Kleinstadtleben für ihn war. Trent war für die große weite Welt bestimmt und nicht für das Ende der Welt in Wyoming. Er hatte sich über ihren Umzug ins Resort, sobald er das Nest verlassen hatte, gefreut. Es war ihr Zuhause, ihre Familie.

Finster betrachtete Trent den schäbigen Eingang. Früher hatte es nicht so heruntergekommen ausgesehen. Aber er fand es passend. Immerhin hatte ihnen dieser Ort seine Mom genommen.

Er verstand nicht, wie sein Dad es die letzten zwei Jahre hier ausgehalten hatte, wo doch überall Erinnerungen an sie lauerten. Aber er hatte es geschafft. Seltsamerweise hatte Trent das Gefühl, dass sein Dad dem Resort viel schneller vergeben hatte als ihm.

»Danke, Mann«, murmelte er dem Taxifahrer zu und bezahlte ihn.

Er setzte den pummeligen Welpen in den Schnee und dieser zog sofort an der Leine, griff den weißen Puderschnee leise knurrend an, hüpfte herum und buddelte ein paar Löcher. Trent wickelte sich das Ende der Leine ums Handgelenk, dann nahm er seine zwei großen Taschen. Obwohl er eine Sonnenbrille trug, musste er leicht die Augen zusammenkneifen. Wow, das Gebäude war wirklich den Bach runtergegangen. Was war passiert?

Angesichts des Zustands des Gebäudes und der Tatsache, dass die Saison bald zu Ende war, überraschte es Trent nicht, nur etwa ein Dutzend Leute in der Lobby zu sehen – Angestellte mitgezählt. Er fühlte sich auch nicht wohler, als sich all diese Leute umdrehten, während er, der Welpen und seine riesigen Koffer polternd durch die Tür kamen.

Er räusperte sich und nahm die Sonnenbrille ab. Verdammt. Immerhin war sein Dad nicht hier draußen.

»Oh – mein Gott«, rief eine Stimme freudig. Sie erregte sofort Trents Aufmerksamkeit, noch bevor er herausgefunden hatte, wer gesprochen hatte. Das Letzte, womit er hier draußen gerechnet hatte, war ein britischer Akzent.

Er drehte sich zu einem Mann um, der zu seiner Linken an der Rezeption stand. Und blinzelte. Wow. Der Typ war wunderschön. Anders konnte man ihn nicht beschreiben, auch wenn er ein Mann war. Groß, schlank, hellblonde Haare, die er in einem akkuraten Seitenscheitel trug, hohe Wangenknochen und ein strahlendes, offenes Lächeln. Eine Designerjeans schmiegte sich an seine schmalen Hüften und dazu trug er einen Kaschmirpullover.

Model, schoss es Trent augenblicklich durch den Kopf. Allerdings verwarf er den Gedanken schnell wieder, denn der Typ hob die Hände, sank, ohne auf seine Kleidung zu achten, auf den Boden und breitete die Arme für Trents Welpen aus.

»Wer ist ein braver Junge? Du bist es, natürlich bist du es!«, säuselte der Brite und ließ den Welpen an sich hochklettern und sich von ihm ablecken. »Grundgütiger, er ist hinreißend. Wie heißt er?«

Trent sah in die türkisblauen Augen, die voller Freude leuchteten. Diesem Mann war es vollkommen egal, dass ihn alle anstarrten. Er lächelte Trent einfach an, als wäre er die einzige Person im Raum.

Trent runzelte die Stirn. Er hatte keine Energie für so was. Hatte der Typ ihn erkannt? Flirtete er mit ihm? Er war offensichtlich schwul und Trent war nicht in der Stimmung, vor der unvermeidlichen Konfrontation mit seinem Dad irgendwelche Herzen zu brechen.

Er sah sich um. Zum Glück ertönte noch immer dieselbe Countrymusik wie früher über die Lautsprecher, deshalb war es nicht ganz so unangenehm, dass niemand etwas sagte. Er lächelte die Leute angespannt an. Seltsamerweise war er nicht sicher, ob ihn überhaupt irgendjemand hier erkannte. Ein älteres Ehepaar – vermutlich die Großeltern – mit einem kleinen Kind mit Brille gingen gerade zum Restaurant. Ein Typ mit weißem Stetson stellte einem der Pagen eine Frage und eine Gruppe aus drei Frauen mittleren Alters in Skikleidung saß mit heißen Getränken neben dem Kamin auf den Sofas. Sie alle sahen zu ihnen, weil der Brite so eine Show abzog und, um fair zu bleiben, weil der Welpe nun mal so süß war, dass er alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Aber Trent konnte nicht den hungrigen Blick ausmachen, den er normalerweise von Fans kannte.

Er entspannte sich ein wenig und wandte sich wieder dem Briten zu. Der sah noch immer zu ihm hoch, während er mit dem Welpen spielte.

Oh, richtig. Er hatte ihm eine Frage gestellt. »Hat noch keinen Namen«, antwortete er leise brummend. »Entschuldigen Sie mich.«

Ja, er war unhöflich, aber gerade war er so angespannt, dass er befürchtete, unnötige Ablenkungen würden ihn dazu bringen, um sich zu schlagen oder die Fassung zu verlieren. Er musste mit seinem Dad reden, dann konnte er sich um andere Leute kümmern. Und falls der Brite ihn erkannt hatte und sich auf Twitter über ihn auslassen würde, würde Barry das problemlos unter den Teppich kehren. Trent war nicht hier, um Freunde zu finden.

Er zog den Welpen von dem Mann weg und schleppte seine Koffer zum Tresen. Zum Glück setzten die Gespräche um ihn herum wieder ein, sodass es sich nicht mehr so anfühlte, als würden ihm alle zuhören.

»Trent!«, rief die junge Frau an der Rezeption erfreut. »Wie schön, dich wiederzusehen!«

Trent warf einen Blick auf ihr Namensschild. Er fühlte sich schrecklich, weil bei dem Namen *Kadie* nichts klingelte. Aber wann war er das letzte Mal hier gewesen? Vor vier Jahren? Sie schien Mitte dreißig zu sein, also hatte sie wahrscheinlich schon hier gearbeitet, als er als Teenager mit dem Kopf in den Wolken zu Besuch gewesen war.

Trotzdem lächelte er. Immerhin wollte er kein Arsch sein. Er hatte Barry versprochen, sich nicht in so einen Menschen zu verwandeln.

»Hi, Kadie«, begrüßte er sie. »Mein Dad meinte, dass er mir eine Unterkunft organisiert hat. Hast du den Schlüssel?«

Kadie wusste offenbar, wie berühmt Trent war, bemühte sich aber um Professionalität. Ihr breites Lächeln musste fast schon schmerzhaft sein. Etwas atemlos wirbelte sie herum, um den Schlüssel für Trent zu holen.

»Ja, natürlich«, antwortete sie. »Du kannst Hütte drei so lange nutzen, wie du willst. Der bisherige Mieter ist vor ein paar Monaten gegangen. Wir lieben dich – ich meine: Wir haben dich liebend gern so lange hier, wie du möchtest. Hier. Wirklich.«

Sie lief rot an und drückte ihm den Schlüssel in die Hand. »Danke«, sagte Trent. Unwillkürlich lächelte er sie an und sie kicherte leise.

Nein. Er würde nicht mal daran denken, mit dieser netten Frau etwas anzufangen. Keine gebrochenen Herzen mehr. Also wischte er das Lächeln weg und steckte den Schlüssel ein. »Dad ist im Laden?«, brummte er.

»Ähm, ja, ich denke schon«, antwortete Kadie. Ihr Lächeln geriet nur leicht ins Wanken. Immerhin war sie Profi.

Trent nickte. »Bis später, Kadie.«

Er drehte sich um. Der Brite stand direkt hinter ihm und wartete geduldig. Wahrscheinlich wollte er auch mit Kadie sprechen. Er hatte die Hände in die Taschen geschoben und seine übersprudelnde Ausgelassenheit von eben war verschwunden. Er wirkte bedrückt und seine Lippen zuckten kurz.

»Tut mir leid, dass ich Ihren Hund gestreichelt habe, ohne zu fragen«, sagte er und ging um Trent herum zu Kadie.

Trent wollte ihm sagen, dass er sich nicht entschuldigen musste, aber der Mann unterhielt sich bereits leise mit Kadie, womöglich über das Spa. Er verschränkte seine langen Finger auf dem Tresen und zog die Schultern nach oben.

Oh Mann. Trent hatte ihn nicht verärgern wollen. Er war nur gerade schlicht nicht in der Verfassung, mit *irgendjemandem* zu sprechen. Erst musste er das Wiedersehen mit seinem Dad hinter sich bringen. Vielleicht konnte er sich danach wieder normal verhalten.

Möglicherweise konnte er sich später bei ihm entschuldigen. Es sei denn, er checkte gerade aus? Tja, in dem Fall musste sich Trent keine Gedanken mehr um ihn machen.

Allerdings gefiel ihm die Vorstellung nicht, dass er einen scheinbar so netten Menschen traurig gemacht hatte.

Jetzt fühlte er sich noch beschissener als vorher. Er zog seine Koffer hinter sich her. Der Welpen folgte ihm fröhlich durch die Lobby und einen der Flure hinunter in den Souvenirladen. Okay, jetzt oder nie. Was auch immer gleich passierte, es konnte nur besser werden. Richtig?

Sein Dad stand hinter dem Tresen des chaotischen Ladens, spielte an dem abgenutzten Radio herum und trank Kaffee aus einer der grün-silber-gestreiften Tassen, die Trent sofort zurück in seine Kindheit katapultierten. Es schien überhaupt keine Zeit vergangen zu sein. Allerdings hatte sich in den Jahren, seit er das letzte Mal hier gewesen war, so viel verändert.

»Hi, Dad«, sagte er leise.

Trenton senior sah auf. Und dann wieder nach unten.

Trent schluckte und ging weiter in den Laden hinein, ließ sein Gepäck jedoch im Flur stehen. Es war schon schwer genug, sich selbst und den Hund hier unterzubringen, da der Laden einer Wunderhöhle glich, die mit lauter Zeug und Krimskrams vollgestopft war.

Das Inventar stapelte sich entgegen aller Gesetze der Physik gefährlich hoch. Aschenbecher, Rasseln und gruselige Holzpuppen. Magnete, Shotgläser und kleine Holzschuhe, die nach Trents Meinung nicht in eine amerikanische Skilodge gehörten. Schlecht bemalte Weihnachtsbaumkugeln klirrten im Vorbeigehen und Trent versuchte, den Welpen davon abzuhalten, die Jo-Jos auf den unteren Regalen anzuschnüffeln.

»Äh, es ist schön, dich zu sehen«, startete er einen neuen Versuch.

Trents Dad war ein wettergegerbter Mann in den Fünfigern. Seine Haut war gebräunt und wurde langsam faltig, erste graue Strähnen durchzogen seine dunklen Haare. Er trug noch immer dieselbe klobige Strickjacke, die er jeden Tag seit zwanzig Jahren anhatte. Auf seiner Brille befand sich ein Fleck, den Trent im fluoreszierenden Licht erkennen konnte.

»Was ist das?«, fragte sein Dad und deutete mit dem Kinn auf den Welpen.

»Äh«, erwiderte Trent. Verfluchter Mist. Er verdiente mit Schauspielerei seinen Lebensunterhalt. Er drehte Blockbuster und hatte unzählige Male vor an die achtzigtausend Menschen gesungen. Aber bei seinem alten Herrn bekam er keinen Ton heraus. »Er ist für dich.«

Er hob den Welpen hoch, der natürlich zappelte und mit seinem bereits kräftigen Schwanz wedelte. Einem Schwanz, der eine ganze Reihe aus Porzellanglocken mit der Aufschrift *Besuchen Sie Wyoming!* herunterfegte. Trent zuckte zusammen, als sie schep-pernd zu Boden fielen und zerbrachen.

Er sah zu seinem Dad, dessen Kiefermuskeln angespannt waren. »Nun ja.« Trent räusperte sich. »Die bezahle ich natürlich«, murmelte er verlegen und versuchte, sich kleiner zu machen. Dann hob er den Welpen hoch. »Er ist, also... Ich dachte, du könntest ihn Merlin nennen. Oder Arthur, ich...«

Sobald die Worte seinen Mund verlassen hatten, wusste er, dass er Mist gebaut hatte. Der finstere Blick seines Dads wurde intensiver und er nahm steif einen Schluck aus seiner Tasse. »Er ist nicht Lanzelot.«

Trent trat zähneknirschend näher und schob sich nur knapp an der Auslage mit Gläsern vorbei, in die die falsche Bergkette eingraviert war. Ernsthaft, er hatte keine Ahnung, warum es seinem Dad so wichtig war, wenn ihm die Firma diesen Mist zum Verkaufen gab.

»Das weiß ich, Dad. Aber ich dachte, du könntest einen neuen Freund gebrauchen. Er ist ein süßer, kleiner Kerl.«

Lanzelot war alt gewesen, als er letzten Sommer gestorben war. Aber nach dem plötzlichen Tod von Trents Mom im Jahr davor vermutete er, dass es seinen Dad heftig getroffen hatte. Trent vermisste den alten Kerl auch, aber man konnte sich nicht ewig seiner Trauer hingeben. Trent kannte seinen Dad gut genug und wusste, dass er die Gesellschaft eines Welpen genießen würde.

Allerdings wollte er den armen Hund nicht mal ansehen.

»Du kannst Leute nicht einfach so *ersetzen*, Trent«, sagte sein Vater und stellte einen Rocksender auf dem Radio ein.

Die Kälte, die ihn erfasste, war schlimmer als der Schnee draußen. Warum zum Teufel hatte er sich von Barry hierzu überreden lassen? Diese ganze Aktion war zum Scheitern verurteilt. Trents Dad wollte die Angelegenheit zwischen ihnen genauso wenig klären wie Trent selbst.

»Na schön«, sagte er und bemühte sich, sich seinen Schmerz nicht anmerken zu lassen. »Ich bringe ihn wieder zurück.«

Er wandte sich gerade zum Gehen, als sein Dad die Kaffeetasse so heftig auf dem Glastresen abstellte, dass Trent ihn schon zerbrechen sah. Was er jedoch nicht tat. Sein Vater hingegen sah noch immer wütend aus. »Du kannst ihn nicht *zurückbringen*. Lass... lass ihn einfach hier.« Kurz musterte er den Hund. »Merlin«, sagte er testweise.

Trent leckte sich die Lippen. Er war fast sicher, dass sein Dad den Welpen – Merlin – lieben würde, wenn er ihm nur eine Chance gab. Wenn Trent die beiden allein ließ und sein Dad vergessen konnte, vom wem der Hund kam. Er hatte Bernhardiner schon immer geliebt.

Also setzte er Merlin behutsam auf dem Teppich ab und reichte seinem Dad die Leine. Der verengte die Augen und nahm ihm das Ende ab, ohne Trent dabei zu berühren.

Trent schob die Hände in die Hosentaschen und verschwand so schnell wie möglich wieder aus dem Laden. Mit seinen Koffern im Schlepptau ging er zu dem Ausgang, der ihn zu seiner Hütte führen würde.

Im Gehen glaubte er, ein leises *Danke* zu hören. Aber das war sicher nur Einbildung.

Kapitel 6

Ashby

Ashby hätte Kadie unheimlich gerne über den grummeligen Typen mit dem Welpen ausgefragt. Ihr Lächeln verriet, dass sie ihn definitiv kannte, obwohl Ashby genug Abstand gewahrt hatte, um ihrer Unterhaltung nicht zu lauschen.

Er hatte sich streng ermahnt, dass dieser Urlaub männerfrei bleiben sollte. Maeve hatte ihm versprochen, dass es hier keine schönen Männer gab, die ihn in Versuchung führen könnten. Wer auch immer er also war, Mr. Groß, Dunkel und Unhöflich würde wahrscheinlich nicht lange bleiben, auch wenn er einen Zimmerschlüssel bekommen hatte.

Ashby verbannte ihn entschlossen aus seinen Gedanken und konzentrierte sich auf die Unterhaltung mit Kadie über die Angebote des Spas, ehe er in sein Zimmer ging, um sich umzuziehen. So langsam bekam er auch seinen Jetlag unter Kontrolle, er hatte zu einer vernünftigen Zeit im Restaurant zu Mittag gegessen und entschieden, dass das Verwöhnprogramm lange überfällig war.

Trotzdem wäre es schön gewesen, wenn der umwerfende Mann nicht praktisch vor ihm geflüchtet wäre. Offensichtlich war er hetero, deshalb bezweifelte Ashby nicht, dass er ihn verschreckt hatte, weil er seine feminine Seite kompromisslos auslebte. Tja, scheiß auf ihn. Er wollte nichts mit jemandem zu tun haben, der ihn nicht so akzeptierte, wie er war. Nicht noch mal.

Auf dem Weg zum Spa, in Flip-Flops und einem Bademantel, wanderten seine Gedanken jedoch unwillkürlich wieder zu dem mysteriösen Fremden zurück. Diese Muskeln. Die dunklen Augen, die wie tiefe Seen gewirkt hatten. Die schulterlangen, dichten, glänzenden Haare, wie dafür geschaffen, sich während eines guten Fi...

»Und damit unterbrichst du diese Gedanken und vergisst ihn *komplett*«, ermahnte sich Ashby streng. Das Pärchen, das ihm im Flur entgegenkam, hob die Brauen. Er räusperte sich. »Guten Tag«, grüßte er. Misstrauisch gingen sie an ihm vorbei und Ashby seufzte. »Kein Grund, die Einheimischen zu verängstigen«, murmelte er leise vor sich hin.

Das Spa befand sich im selben Zustand wie der Rest des Resorts. Vor zwanzig Jahren war es sicher hochmodern gewesen, jetzt wirkte es eher mitleiderregend. Hier blätterte die Farbe zwar nicht von den Wänden ab, war jedoch etwas verblasst und die vertrauten Beige- und Cremetöne wirkten traurig. Dafür gab es richtige Pflanzen in Töpfen, die dem Empfangsbereich dringend benötigte Farbtupfer verliehen, und ein Hauch von Lavendel hing in der Luft. Ashby atmete tief ein und genoss den leisen Klang von Panflöten, der aus dem CD-Player in der Ecke kam.

Eine Frau Anfang vierzig kam hinter dem Tresen hervor. Wunderschöne kastanienbraune Locken fielen ihr über die Schultern und sie trug roten Lippenstift. Ihre weiße Arbeitsbluse war makellos und gerade weit genug aufgeknöpft, um ihre festen Brüste zu betonen. Sie musterte Ashby von oben bis unten und verschränkte die Hände. Ihre perfekt manikürten Finger machten Ashby zumindest etwas Hoffnung, dass sein Besuch nicht umsonst war.

»Na, hallo«, grüßte sie ihn mit rauer Stimme.

»Hallo«, erwiderte Ashby fröhlich. »Ich wollte einen Termin machen, aber Kadie hat mir versichert, dass das nicht notwendig ist.«

Die intensiv geschminkten Augen der Frau leuchteten auf. Wahrscheinlich wirkte er wie jemand, der viel Zeit in Spas verbrachte. Und das stimmte auch. Falls sie darauf hoffte, dass er seinen Trennungsfrust und das sexuelle Verlangen nach dem Fremden, den er gerade getroffen hatte, in ein exzessives Verwöhnprogramm stecken würde, hatte sie Glück.

»Ein Termin ist nicht nötig«, schnurrte sie. »Nicht für ein so hübsches Ding wie Sie.«

»Oh, wunderbar«, haspelte Ashby. Ob sie ihn wohl bei lebendigem Leib fressen würde? »Das ist, äh, toll.«

Sie strahlte ihn an. »Irgendeinen besonderen Wunsch?«

Ashby warf einen Blick auf die Tafel mit den Leistungen. »Alle?«, witzelte er.

Die Frau lachte. »Oh, Sie brauchen wohl etwas Zuneigung, mein Lieber, was? Keine Sorge. Ich bin Skye und werde mich um Sie kümmern. Wie wäre es, wenn wir mit einer Rückenmassage beginnen?«

Ashby seufzte. »Das klingt himmlisch.« Er reichte ihr die Hand. »Ich bin übrigens Ashby. In den nächsten Wochen werde ich Sie sicher öfter belästigen.«

Skye schnalzte mit der Zunge und bedeutete ihm, ihr zu folgen. »Oh, dieser Akzent. Sie können gerne so oft herkommen, wie Sie wollen, Ashby.« Sie zwinkerte ihm über die Schulter zu. »Um diese Zeit ist nicht mehr viel los, Sie können mir also jederzeit Gesellschaft leisten.«

»Das ist sehr nett von Ihnen.« Er folgte ihr in den Massage-raum. Dank des gedämpften Lichts sah dieser Bereich weniger heruntergekommen aus als der Rest des Resorts und es roch intensiver nach Lavendel. Ashby seufzte und machte es sich auf dem Massagetisch bequem.

Während der nächsten Stunde döste er immer wieder ein, während Skye ihre Magie wirkte. Die empfindlichen Stellen verdeutlichten seine vielen Verspannungen, doch Skye sagte nichts dazu, bis sie fertig waren und sie ihn für eine Schlammmaske vorbereitete.

»Geht Ihnen viel durch den Kopf, Ashby?«, fragte sie und reinigte seine Haut, bevor sie die Maske auftrug. Ashby warf einen flüchtigen Blick auf die Produkte und vermutete, dass sie den heutigen Trends ungefähr zehn Jahre hinterherhinkten. Aber dadurch waren sie billiger. Verständlich. Aus irgendeinem Grund schien dieses Resort in die Knie gegangen zu sein.

»Ich versuche es abzustellen«, erwiderte er seufzend. Skye verteilte die kühle Tonmischung mit einem Pinsel auf seinen Wangen. »Das *Grand* schien der perfekte Ort zu sein, um alles zu vergessen«, gestand er.

Sie schnaubte und schnalzte erneut mit der Zunge, als würde sie eine Kaugummiblaste platzen lassen. »Das liegt daran, dass alle anderen diesen Ort auch vergessen haben.« Ashby öffnete die Augen, doch Skye schüttelte den Kopf. »Einem schicken, jungen Kerl wie Ihnen hätte es hier in der Glanzzeit gefallen. Keine Ahnung, warum um alles in der Welt Sie hierher gekommen und nicht nach Aspen oder so gefahren sind.«

»Wegen Ruhe und Frieden«, antwortete Ashby.

Skye sumgte. »Nun, Ruhe und Frieden ist das eine, das Hotel ist allerdings eher vergleichbar mit Staubwolken auf einem Friedhof«, erwiderte sie unverblümt.

Ashby nagte an seiner Unterlippe, während sie den Ton zwischen seinen Augen verteilte. »Warum ist es denn so heruntergekommen, wenn ich fragen darf?«

Skye lachte reumütig. »Na ja, das haben Sie nicht von mir gehört, okay?« Offensichtlich freute sie sich über etwas Klatsch und Tratsch. »Aber sind Sie Bob, dem Manager, schon über den Weg gelaufen? Er ist der traurig aussehende Typ, der an fast jedem Abend an der Bar rumhängt. Schütteres Haar, jeden Tag dieselbe alte, graue Krawatte.«

Ashby schüttelte den Kopf, doch Skye wedelte mit ihrem Pinsel in seine Richtung, sodass der Ton beinahe auf seinen weißen Bademantel getropft wäre.

»Sie werden ihm noch früh genug begegnen«, fuhr sie fort. »Also, den Gerüchten zufolge hat sich seine Frau einen hässlichen Rosenkrieg mit ihm geliefert, obwohl ihr Kind gerade eine Chemotherapie überstanden hat.« Sie gab einen abfälligen Laut von sich und verteilte die Maske auf Ashbys Kinn. »Manche Leute. Wie auch immer, ich glaube nicht, dass er noch mit dem Herzen dabei ist. Wir können nur mit dem arbeiten, was der Besitzer uns gibt, und in letzter Zeit war das nicht wirklich viel.«

Ashby brummte. Das war wirklich schade. Eine Weile lauschte er Skyes Geschichten darüber, wie es hier einmal gewesen war, und erinnerte sich an das, was Maeve ihm erzählt hatte. Je mehr er vom *Grand Resort* sah, desto überzeugter war er, dass es nur etwas Liebe brauchte.

Ashbys Befürchtung, Skye könnte sich auf ihn stürzen, lösten sich in Luft auf, als sie seine Hände begutachtete. »Uff, ihr schwulen Jungs versteht es wirklich, eure Nägel zu pflegen. Soll ich mich um Ihre Nagelhaut kümmern und sie mit Öl einreiben?«

Obwohl die Behauptung, dass heterosexuelle Männer keine schönen Nägel hatten, etwas anmaßend war, wusste Ashby, dass sie es gut meinte, und nahm das Kompliment an. »Das wäre wundervoll«, antwortete er aufrichtig.

Während sie zu ihrer Nagelstation ging, biss sich Ashby auf die Unterlippe. Zu fragen würde sicher nicht schaden, oder? Skye schien eine Menge über das Resort zu wissen.

»Ich habe heute Vormittag jemanden kennengelernt«, log er, während sie seine Nägel feilte. »Aber ich hab nicht nach seinem Namen gefragt. Groß, schulterlange, dunkle Haare, viele Muskeln. Er schien kein Gast zu sein.« Zumindest vermutete er das, da Kadie ihn sehr vertraut begrüßt hatte.

Skye hob langsam ihre perfekt gezupften Augenbrauen. »Der Junge von Trenton Charles?«, fragte sie. »Unmöglich. Er ist zurück?«

»Ähm. Vielleicht? Er hatte Gepäck dabei. Und einen Welpen. Er hatte eine Lederjacke an, obwohl es draußen eiskalt ist.« Allein der Gedanke an die Jacke hätte ihm unter seinem Bademantel beinahe einen Ständer beschert.

»Traumhaft schöne Augen, Muskeln ohne Ende?« Skye seufzte. »Das ist er. Oh mein Gott, ich kann nicht glauben, dass er hier ist. Ich werde mir ein Autogramm holen müssen.«

Ashby runzelte die Stirn. »Autogramm?«

Sie riss die Augen auf. »Äh, ja. Sie haben ihn doch erkannt, oder nicht?« Ashby sah sie ausdruckslos an und Skye schnappte nach Luft. »Er ist *TJ Charles*! Der Filmstar. Das ist der einzige Grund, warum diesem Hotel so was wie Ruhm zusteht.«

Ashby blinzelte. »TJ Charles?«

Oh nein.

Ja, ihm war bewusst, dass TJ Charles ein Filmstar war, aber er hatte nicht wahrgenommen, wem er sich da vor ein paar Stunden vor die Füße geworfen hatte. Ihm hätte jedoch auffallen müssen,

dass er mit einem ehemaligen Mitglied von *Below Zero* geflirtet hatte. Wie hatte ihm entgehen können, dass er seinen Teenieschwarm vollgequatscht hatte?

»Ah«, sagte er und Scham stieg in ihm auf. »Nun, das ist peinlich.«

Skye schnaubte. »Ach, kommen Sie. Erzählen Sie mir alles. Dann erzähle ich Ihnen, wie ich auf einer Bar Mitzvah mal Zac Efron in den Schoß gefallen bin.«

»Ist nicht wahr«, erwiderte Ashby geschockt und erfreut zugleich.

Sie nickte. »Er ist der Freund eines Freundes. Also los, was haben Sie zu unserem kleinen TJ gesagt?«

Ashby seufzte und erzählte ihr die peinliche Geschichte aus der Lobby. Doch während er die Sache beschrieb, wurde ihm klar, dass es gar nicht so schlimm war. Es war TJs Schuld, dass er zu unglücklich war, um sich über einen Welpen zu freuen. Ashby nahm sich vor, sich nicht länger den Kopf darüber zu zerbrechen.

Auch wenn TJ Charles noch immer so heiß war wie damals, als Ashby Poster von ihm aufgehängt hatte. Sogar noch heißer, jetzt, wo er erwachsen war.

Ashby kämpfte mit sich, während er sich von Skye verabschiedete und ihr versprach, bald wiederzukommen. Er musste TJ aus seinen Gedanken verbannen. Ja, er war heiß. Aber auch unfreundlich. Dafür hatte er keine Zeit. Außerdem war er sicher nur auf der Durchreise und Ashby würde ihn nie wieder sehen müssen. Zumindest nicht persönlich.

Mit diesem bittersüßen Gedanken plante er seinen Abend. Nach einem kurzen Nickerchen – er schob es auf die Massage und die Überbleibsel des Jetlags – duschte er und ging dann mit einem Buch zum Abendessen ins Restaurant. Seine alte Taschenbuchausgabe von *Stolz und Vorurteil* wäre ihm am liebsten gewesen, aber wenn er alle Bücher eingepackt hätte, die er in diesem Urlaub lesen wollte, hätte nichts anderes in seinen Koffer gepasst. Widerwillig musste er sich eingestehen, dass sein E-Reader eine brillante Idee gewesen war.

Beim Essen beobachtete er die Leute, las zum hundertsten Mal von Lizzie Bennett und trank ein, zwei Gläser eines ziemlich guten Malbecs. Wie Skye erwähnt hatte, saß ein Mann an der Bar, der ziemlich niedergeschlagen wirkte. Vermutlich Bob, der Manager des Resorts. Hätte er nicht ausgesehen, als läge die Last der Welt auf seinen Schultern, hätte er für einen älteren Mann ziemlich attraktiv ausgesehen. Er trug eine ausgefranste Skijacke und abgewetzte Jeans, pulte am Etikett seiner Bierflasche herum und sah sich lustlos das Baseballspiel auf einem der Fernseher an.

Einen kurzen, schrecklich egoistischen Moment fürchtete Ashby, irgendwann genauso zu enden. Dann verpasste er sich gedanklich eine Ohrfeige. Ja, er hatte ein paar harte Trennungen hinter sich, aber er hatte sich dazu entschieden, Schluss zu machen, was definitiv besser gewesen war als die Alternative. Er war gerade einmal halb so alt wie dieser Mann und hatte nicht annähernd etwas so Schlimmes erlebt, wie das eigene Kind durch eine lange Krankheit zu begleiten. Skye hatte Ashby versichert, dass der Junge über den Berg war, die Scheidung obenauf aber kraftraubend gewesen war. Kein Wunder, dass das Resort aussah, als könnte es dringend etwas Zuwendung gebrauchen. *Bob* ging es genauso.

»*Carpe diem*«, erinnerte sich Ashby zum hundertsten Mal, seit er Gordon verlassen hatte. Er war erst vierundzwanzig und musste anfangen, den Tag besser zu nutzen, wenn er nicht einsam und voller Reue enden wollte.

Und er würde mit einer abendlichen Schwimmeinheit beginnen.

Schon seit seiner Ankunft spielt er mit dem Gedanken und nach dem dritten Glas Wein entschied er, dass es nun an der Zeit war. Der beheizte Außenpool des Hotels war auch abends geöffnet, sodass die Gäste das von Schnee umgebene, warme Wasser genießen konnten. Das klang skandalös. Wie etwas, das eigentlich gegen die Regeln sein sollte. Und genau deshalb wollte er es tun.

Leicht angetrunken huschte er zurück in sein Zimmer und schlüpfte in seine enge Lieblingsbadehose. Da es dunkel war und sich im Hotel nicht viele Gäste aufhielten, würde bestimmt

niemand bemerken, wie knapp sie saß. Sie überließ absolut nichts der Fantasie. Dann wickelte er sich erneut in seinen Bademantel und zog seine flauschigen Stiefel an, um nach draußen zu gehen.

Der Kälteschock vertrieb den Nebel in seinem Kopf und machte ihn augenblicklich wieder nüchtern. Er kicherte erschrocken über den krassen Temperaturunterschied zwischen drinnen und draußen und eilte zum Kleiderständer, um Bademantel und Schuhe auszuziehen.

»*Fuck, fuck, fuck*«, zischte er und hüpfte über den Schnee zum Wasser, in das er sich lachend gleiten ließ. Der Pool war eher ein großer Whirlpool mit Düsen, die am Rand für Blubberblasen und Strömungen sorgten. Seufzend ließ sich Ashby bis zum Hals ins Wasser sinken. »Magisch«, murmelte er leise vor sich hin, während Wasserdampf um ihn herum aufstieg.

Zu seiner Linken befand sich eine Sauna, auf deren Dach dreißig Zentimeter Schnee lagen. Ashby freute sich darauf, sie bald auszuprobieren. Hinter dem Zaun ragten Bäume auf, die sich um das gesamte Resort herumzogen. Spitze Kiefern schmiegteten sich an den Fuß der Berge, deren Gipfel in der Dunkelheit verschwanden. Ashby seufzte. Die Stimmung war angenehm friedlich.

Bis ihm klar wurde, dass er nicht allein war.

Er drehte sich nach rechts und stellte fest, dass noch jemand in der Ecke des rechteckigen Pools trieb, der anfangs durch den Wasserdampf nicht zu sehen gewesen war. Jemand Vertrautes.

»Oh, hallo?«, plapperte Ashby. Offensichtlich konnte er nicht cool bleiben, egal, wo oder wann er TJ Charles begegnete. »Tut mir leid, ich hab dich nicht gesehen. Ich hab dich nicht nass gespritzt, oder? Auf dem Weg vom Kleiderständer zum Wasser wird's ganz schön kalt.«

TJ starrte ihn an. Seine Augen waren derart geweitet, dass Ashby trotz des matten Lichts das Weiße darin erkennen konnte. »Äh...«, sagte er.

Mist. Ashby hatte vergessen, dass er die knappste Badehose aller Zeiten trug. Im Grunde war es ein Tanga. Er lief rot an und fragte sich, wie viel TJ von seinen Kronjuwelen gesehen hatte, als er über den Schnee gehüpft war.

»Tut mir leid, ich belästige dich schon wieder«, murmelte Ashby.

Sein erster Impuls war es, so schnell wie möglich aus dem Pool zu verschwinden und TJs verurteilendem Blick zu entkommen. Aber sein Stolz machte es ihm unmöglich, den Rückzug anzutreten. Auch sein Körper wehrte sich entschieden gegen die Vorstellung, in naher Zukunft wieder in den Schnee zu müssen.

Stattdessen schwamm er also zum anderen Ende des Pools bei den Kiefern und legte die Hände auf den Steinrand. Er betrachtete die Flanke des wunderschönen Berges und versuchte dabei, TJs Anwesenheit zu ignorieren und die Atmosphäre zu genießen.

Erst, als er das Schwappen von Wasser und die sich schließende Tür der Lodge hörte, entspannte er sich endlich wieder.

Tja, sein Schwarm schien das Resort doch noch nicht verlassen zu haben.

Lest weiter in...

Below Zero: Steam

Roman von H.J. Welch

April 2024

www.cursed-verlag.de